

Ulrich Dobhan OCD

Verlieren um zu gewinnen¹ *– Das Lebenszeugnis der hl. Edith Stein.*

Für Freitag, 11. April 1930, notierte Engelbert Krebs² in seinem Tagebuch: Heute „besuchte mich Edith Stein aus Speyer, Husserls bedeutendste Schülerin. ... Welche entgegengesetzte Schicksale! Edith Stein gewann früh hohes Ansehen im philosophischen Reich. Aber sie wurde klein und demütig – und katholisch und tauchte unter in stiller Arbeit im Dominikanerinnenkloster in Speyer. – Heidegger begann als katholischer Philosoph, aber er wurde ungläubig und fiel von der Kirche ab.“³ Man könnte den Gegensatz noch zuspitzen: Edith Stein schrieb im April 1933 ihren Bittbrief an Papst Pius XI. um Hilfe für die Juden, ohne eine Antwort, geschweige Unterstützung zu bekommen,⁴ und wurde später ein Opfer der Nazi-Herrschaft, Martin Heidegger wurde am 21. April 1933 fast einstimmig zum Rektor der Freiburger Universität gewählt,⁵ wurde „berühmt und der umworbene Mittelpunkt der heutigen zünftigen Philosophen.“⁶

Ich möchte diesen Weg des „Klein- und Demütigwerdens“ Edith Steins – ihr Verlieren – in Form von Erfahrungen, Ereignissen, Vorkommnissen oder Begegnungen, die ihr das Leben schwer machten, nachgehen – nennen wir sie „Kreuze“, die allerdings zum normalen Ablauf eines menschlichen Lebens gehören, in dem es immer Verwundungen, Enttäuschungen und Frustrationen gibt.⁷ Manche reiben sich ihr Leben lang daran wund, Edith Stein erkannte darin ihren Weg. (1.) Jedoch nicht alle Menschen sind „berufen“, in dieser Härte und Radikalität am Kreuz Christi Anteil zu haben, wie es ihr gewaltsamer Tod in Auschwitz war, (2) und sogar noch „Sinn“ darin zu sehen. (3.)

1. „Kreuze“ im Leben von Edith Stein

In ihrer Selbstbiographie schreibt Edith Stein über sich: „Ich führte von frühester Kindheit an ein merkwürdiges Doppelleben und machte für den äußeren Betrachter unbegreifliche, sprunghafte Umwandlungen durch. In den ersten Lebensjahren war ich von einer quecksilbrigen Lebhaftigkeit, immer

¹ Titel des Pastoralerschreibens der Generaloberen Camilo Maccise OCD und Joseph Chalmers OCarm zur Heiligsprechung Edith Steins am 11. Oktober 1998 in Rom, in: *Christliche Innerlichkeit* 33 (1998) 192-207.

² Geb. 4.9.1882 in Freiburg, Professor für Dogmatik an der dortigen Universität mit Schwerpunkt kirchliche Mystik, gest. daselbst am 29.11.1950.

³ H. Ott, *Martin Heidegger. Unterwegs zu einer Biographie*. Frankfurt/Main – New York 1992, 111.

⁴ Siehe dazu M. A. Neyer, *Der Brief Edith Steins an Papst Pius XI. Versuch einer Dokumentation*, in: Edith Stein Jahrbuch 10 (2004) 11-29.

⁵ AaO. 138-145: „Wie Heidegger Rektor wurde.“

⁶ AaO. 111.

⁷ Siehe dazu, was Johannes vom Kreuz den Ordensleuten ins Stammbuch schreibt, aber – mutatis mutandis – für alle Menschen gilt: „Sie sind zu keinem anderen Zweck ins Kloster gekommen, als daß man Sie bearbeitet und in der Tugend übt, und daß Sie wie ein Stein sind, der geschliffen und behauen werden muß, bevor man ihn ins Gebäude einfügt. So sollen Sie sich darüber im klaren sein, daß alle, die im Kloster leben, nichts anderes als Handwerker sind, die Gott nur dazu angestellt hat, um Sie zu bearbeiten und abzuschleifen, damit Sie dem alten Menschen sterben; so haben die einen Sie mit dem Wort zu bearbeiten, indem sie Ihnen das sagen, was Sie nicht gerne hören; die anderen mit ihrem Tun, indem sie das gegen Sie tun, was Sie nicht erleiden möchten; wieder andere mit ihrer Eigenheit, indem sie Ihnen durch sich und ihre Verhaltensweise lästig und unbequem sind; und wieder andere mit ihren Gedanken, indem sie in Ihnen das Gefühl oder die Meinung aufkommen lassen, daß sie Sie nicht schätzen und lieben.“ (Johannes vom Kreuz, *Worte von Licht und Liebe. Briefe und kleinere Schriften*. Freiburg-Basel-Wien 1996, 165f. [4A 3]).

in Bewegung, übersprudelnd von drolligen Einfällen, keck und naseweis, dabei unbezähmbar eigenwillig und zornig, wenn etwas gegen meinen Willen ging. ... Das war es, was meine Angehörigen für gewöhnlich äußerlich an mir beobachten konnten. Aber in meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt. Was ich am Tage sah und hörte, das wurde dort verarbeitet. ... Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, daß man über so etwas sprechen könnte.“⁸ Ihre älteren Schwestern nannten sie daher mit Recht „ein Buch mit sieben Siegeln.“⁹

a. „...und weil unser Schicksal in eigentümlicher Weise verflochten ist...“¹⁰

Mit diesen Worten faßt Edith Stein ihre Beziehung zu ihrer Mutter zusammen und gibt damit gleichsam das Leitmotiv an, unter dem sie ihre Autobiographie im September 1933, kurz ihrem Eintritt in den Kölner Karmel, anfängt. Zwischen ihr und ihrer Mutter bestand tatsächlich eine eigentümliche Beziehung, die auf den ersten Blick als herzlich und vertrauensvoll erscheint.

Das zeigt schon ihr Geburtstag: „Ich war am Versöhnungstag geboren, und meine Mutter hat ihn immer als meinen eigentlichen Geburtstag betrachtet. ... Sie hat auf diese Tatsache großen Wert gelegt, und ich glaube, daß dies mehr als alles andere dazu beigetragen hat, ihr ihr jüngstes Kind besonders teuer zu machen.“¹¹ Dazu kam, daß ihre Mutter sie als „das letzte Vermächtnis meines Vaters“ sah. Sie hielt seine jüngste Tochter auf den Armen, „als er von uns Abschied nahm, um die Reise anzutreten, von der er nicht mehr lebend zurückkehren sollte, und ich rief ihn noch einmal zurück, als er sich schon zum Gehen gewandt hatte.“¹² Als Edith mit 7 Jahren die Weihnachtsferien in Lublinitz, der Heimat ihrer Mutter, verbringen durfte und dort krank wurde, kam ihre Mutter unerwartet zu Besuch. „Als sie plötzlich im Türrahmen stand, war ich mit einem Sprung an ihrem Hals und blieb dann auf ihrem Schoß, bis sie am Abend wieder heimfahren mußte.“ „Ihre Gegenwart verscheuchte bei mir alle Leiden und Schmerzen.“¹³ Ihre warmen Hände waren für Edith Stein immer ein Symbol dafür, „daß alles Leben und alle Wärme im Haus von ihr kam“;¹⁴ wenn sie sich „ganz im stillen einen idealen Haushalt dachte, war es einer, in dem meine Mutter mit Erna und mir allein lebte und für uns beide sorgte“;¹⁵ „wir lebten alle im Vertrauen auf die mütterliche Fürsorge und dachten nicht daran, für uns selbst Sorge zu tragen. ... den Gedanken an eine Zeit, wo unsere Mutter nicht mehr sein würde, ließen wir gar nicht aufkommen.“¹⁶ Als es um die Berufswahl ging, und alle zu einem praktischen Beruf rieten, „hielt meine Mutter ihre schützende Hand darüber ... Sie wollte mir ganz freie Hand lassen. ‚Es hat dir niemand etwas dreinzureden. Es gibt uns ja auch niemand etwas dazu. Tu, was du für richtig hältst.‘ So konnte ich unbekümmert meinen Weg gehen“;¹⁷ „meine Mutter sorgte ja für den Unterhalt und Kolleggelder“;¹⁸ auch als Edith Stein auswärts studierte. Die von der Großmutter Stein vermachte Erbschaft von einigen Tausend Mark wurde von Edith Steins Mutter auf 10.000 Mark erhöht und „bei jedem Jahresschluß wurde die zusammengeschmolzene Summe von ihr wieder auf die alte Höhe ergänzt“.¹⁹ Wenn Edith Stein, inzwischen als Studentin in Breslau, spät abends

⁸ ESGA 1,47. Ähnlich später, als sie schon zur Schule ging: „Ich wurde überhaupt außerhalb der Schule still und schweigsam, so daß es in der ganzen Familie auffiel. Das lag wohl daran, daß ich in meiner inneren Welt eingesponnen war.“ (aaO. 51).

⁹ AaO. 37.

¹⁰ AaO. 46.

¹¹ AaO.

¹² AaO.

¹³ AaO. 46f.

¹⁴ AaO. 34.

¹⁵ AaO. 79.

¹⁶ AaO. 77.

¹⁷ AaO. 131. Ähnlich auch, als Edith sich ihren Vorlesungsplan zusammenstellte: „Liebes Kind, ich kann dir leider darin gar nicht raten. Tu, was du für richtig hältst; du wirst es selbst am besten wissen.“ (aaO. 142).

¹⁸ AaO. 160. Ediths erstes verdientes Geld hingegen wurde von der Mutter nicht „wie gewöhnliches Geld behandelt“, d. h. es durfte nicht ausgegeben werden.“ (aaO. 162).

¹⁹ AaO. 162. Siehe dazu auch Brief vom 26.01.1931 ESGA 2, Brief 139).

nach Hause kam, „schief schon alles; auf dem Tisch im Eßzimmer erwartete mich ein liebevoll bereitgestellter kleiner Imbiß und die eingelaufene Post,²⁰ und schließlich war es auch die Mutter, die, obwohl darüber traurig, Ediths Pläne zur Übersiedlung nach Göttingen guthieß: „Wenn es für dein Studium nötig ist, will ich dir gewiß nicht im Wege sein,²¹ ja, sie war sogar bereit, für ihre Freundin Rose Guttmann die Unkosten für ein Semester in Göttingen zu übernehmen, weil Edith darum gebeten hatte und dort nicht allein sei.²² Als sie nach Ablauf des ersten Göttinger Semesters ihre Zukunftspläne vortrug, nämlich weiterhin in Göttingen zu studieren, dort Staatsexamen und auch die Doktorarbeit zu machen, „stießen diese auf gar keinen Widerstand. Ich hatte auch nicht mehr den Eindruck, daß meine Mutter das auswärtige Studium schmerzlich empfand.“²³ Sie hatte es so sehr akzeptiert, daß sie im Wintersemester 1914/15, also bereits nach Ausbruch des ersten Weltkriegs, ihr jede Woche ein Päckchen mit Striezel für den Sabbath schickte; „dazu kam als Beilage eine Gänseleber oder ein Stück vom Sonntagsbraten.“²⁴ Als sich Edith Stein nach ihrem Dienst im Seuchenlazarett Mährisch-Weißkirchen wieder ihrer Doktorarbeit widmete und erfuhr, daß der von ihr hochgeschätzte Adolf Reinach zu Weihnachten auf Urlaub heimkäme, war es wieder ihre Mutter, die sie ermutigte, nach Göttingen zu fahren. „Sie gönnte mir die große Freude des Wiedersehens von Herzen. Außerdem leuchtete es ihr ein, daß eine Aussprache mit Husserl sehr angebracht sei.“²⁵

Durch die Kriegsumstände bedingt hat Edith Stein vom 7. Februar bis 29. September 1916 an der Viktoriaschule in Breslau, wo sie selbst Schülerin war, in Latein, Erdkunde und Geschichte unterrichtet. „Für meine liebe Mutter war der Eintritt in den Schuldienst eine ganz große Freude. Sie sagte kaum etwas darüber, aber es war ihr anzumerken, wie froh sie war. ... Meine Mutter hatte die Aussicht, mich nach längerer Trennung dauernd daheimzubehalten. ... Daß ich bei meiner Jugend schon ein gewisses Ansehen in der Stadt hatte, in den intellektuellen Kreisen und sogar bei der Hochfinanz (beides stand in Breslau in naher Beziehung) etwas galt, erfüllte meine Mutter mit einem gewissen Stolz.“²⁶ Sie war es auch, die ihr für das Rigorosum das erste seidene Kleid spendierte.²⁷

Obwohl die Konversion Edith Steins zum Katholizismus für ihre Mutter eine Katastrophe war, wie wir später noch sehen werden, blieb eine starke innere Verbundenheit erhalten. So schreibt ihr ihre Schwester Rosa am 19. September 1923: „Mutter ist sehr elend, die ganzen allgemeinen Zustände regen sie sehr auf, und dann noch die Verhältnisse im Hause. Und wenn Du weg bist und man hört nichts, ist sie in einem schrecklichen Zustand, in Angst und Aufregung; wir hören sie dann stundenlang im Bett weinen.“²⁸

Noch schwerer war für sie der Eintritt ihrer jüngsten Tochter in den Kölner Karmel; das konnte sie nie akzeptieren, und doch lesen wir in einem Brief von Edith Stein vom 5. Oktober 1935, elf Monate vor ihrem Tod: „Sie werden sich mit mir freuen, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir jetzt jede Woche einige Zeilen von meiner Mutter bekommen, und daß sie am Mittwoch ihren Töchtern durchgebrannt ist und einen Besuch in Pawelwitz gemacht hat,²⁹ mit ihren damals über 86 Jahren! Möglicherweise war dieser Besuch im entstehenden Karmel ein knappes Jahr vor ihrem Tod die letzte Geste des Wohlwollens von Auguste Stein gegenüber ihrer jüngsten Tochter, die ihr besonders teuer war, die sie aber nie verstehen konnte.

Diesen zweiten Aspekt der Beziehung zwischen ihr und ihrer Mutter, für beide Frauen eine wirkliche „Kreuzeserfahrung“, möchte ich nun aufzeigen. Hören wir Edith Stein selbst dazu: „Trotz dieser

²⁰ ESGA 1,167.

²¹ AaO. 171.

²² AaO. 172.

²³ AaO. 221.

²⁴ AaO. 251.

²⁵ AaO. 311.

²⁶ AaO. 324-326.

²⁷ AaO. 329.

²⁸ ESGA 2, Brief 41.

²⁹ ESGA 3, Brief 420. In Pawelwitz, vor den Toren Breslaus gelegen, wurde damals von Köln aus ein neues Kloster gegründet, in das Edith Stein zunächst sogar übersiedeln sollte.

innigen Verbundenheit war meine Mutter nicht meine Vertraute – so wenig wie sonst jemand.“³⁰ Dieser Abstand zu ihr und dann auch zu ihren Familienangehörigen zeigte sich immer wieder, wie es aussieht vor allem deshalb, weil es Edith Stein darum zu tun war, ihr Lebensprojekt zu verwirklichen. So erzählt sie, daß „ich meine Freunde nicht wie Erna in die Familie einführte. Ich lud sie überhaupt nicht zu mir ein, wenn es nicht eine gemeinsame Arbeit notwendig machte. Kam jemand zu diesem Zweck zu mir, so fand ich, ich könnte es ihm nicht zumuten, sich mit einer vielköpfigen Familie bekanntmachen zu lassen und seine Zeit auf eine allgemeine Unterhaltung zu verschwenden. Nur, wenn wir im Vorzimmer oder Treppenhaus jemandem begegneten, stellte ich vor. Mit großer Beschämung muß ich gestehen, daß mir solche Begegnungen stets sehr unangenehm waren. Ja, ich war so albern, daß ich mich der Arbeitskleidung und der harten Arbeitshände meiner lieben Mutter schämte, wenn sie gerade vom Holzplatz heimkam. Die Freundinnen allerdings, die zu mir kamen, haben immer von selbst dafür gesorgt, daß sie auch mit meinen Angehörigen bekanntwurden; und es war keine darunter, die nicht die ungewöhnlichen Eigenschaften meiner Mutter bald erkannt und mit Liebe und Verehrung zur ihr aufgeblickt hätte.“³¹ Und wenn sie bei ihren nächtlichen Promenaden vor ihrem Haus in psychologische und erkenntnistheoretische Probleme vertieft waren, so wollte sie da keineswegs mit ihrer Schwester Else verwechselt werden, bei der es sich um „Verehrer“ gehandelt hatte. „Wir betonten bei jeder Gelegenheit, es sei uns gleichgültig, was ‚man‘ sagte und was ‚die Leute‘ dächten. Es war eine der wenigen scharfen und ungezogenen Antworten, die meine Mutter von mir bekommen hat; ich habe sie später bitter bereut.“³²

Diese Zielstrebigkeit zeigt sich auch bei Edith Steins Lazarettendienst: „Bei meiner Mutter stieß ich auf heftigsten Widerstand. Daß es sich um ein Seuchenlazarett handle, sagte ich ihr gar nicht. Sie wußte wohl, daß sie mich mit dem Hinweis auf Lebensgefahr nicht umstimmen konnte. Darum sagte sie mir als äußerstes Schreckmittel, die Soldaten kämen alle mit Kleiderläusen aus dem Felde, ich würde mich davor auch nicht schützen könne. Das war freilich eine Plage, vor der mir sehr graute – aber wenn die Leute im Schützengraben alle darunter leiden mußten, warum sollte ich es besser haben als sie? ... Als dieser Angriff gescheitert war, erklärte meine Mutter mit ihrer ganzen Energie: ‚Mit *meiner* Einwilligung wirst du *nicht* gehen.‘ Ich entgegnete ebenso bestimmt: ‚Dann muß ich es ohne deine Einwilligung tun.‘“ Als es allerdings dann so weit war, sorgte die Mutter für die Schwesternsteuer.³³

Sie bekennt selbst, daß „meine Angehörigen mich fast nur noch bei den Mahlzeiten zu sehen bekamen – und auch da nicht einmal immer. Kam ich zu Tisch, so waren meine Gedanken meist noch bei der Arbeit, und ich sprach wenig. ... Wie sehr ich mich sonst den Meinen entzogen hatte und daß sie es schmerzlich empfanden, das merkte ich selbst kaum. Ich lebte ganz in meinem Studium und den Bestrebungen, zu denen es mich geführt hatte. ... Ich erschien mir als ein reiches und bevorzugtes Geschöpf.“³⁴ So braucht man sich nicht zu wundern, daß „ich an gar keinen Tadel mehr gewöhnt war. Zu Hause wagte mir kaum noch jemand etwas zu sagen. ... Es gab Leute, die mich ‚entzückend boshaft‘ fanden.“³⁵ Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, was Edith Stein vor der Übersiedlung nach Göttingen fühlt: „Im tiefsten Herzen hatte ich aber – wie sie [die Mutter] auch – eine geheime Ahnung, daß es ein schärfer einschneidender Abschied sei.“³⁶

Das hat sich auch bewahrheitet. Von den Schwierigkeiten, die sie in Göttingen hatte, „sagte ich meiner guten Mutter kein Wort. Sie hätte mich sofort mit nach Hause nehmen wollen, wenn sie etwas

³⁰ ESGA 1,47.

³¹ AaO. 167.

³² AaO. 153.

³³ AaO. 263.

³⁴ AaO. 166.168.

³⁵ AaO. 151.

³⁶ AaO. 172f.

davon geahnt hätte“;³⁷ ja, „ich war froh, daß sich bei mir alles weit von Hause entfernt in aller Stille abspielen würde.“³⁸

Doch ist es gerade in Göttingen gewesen, wo sie im Hinblick auf ihre religiöse Entwicklung große Wandlungen durchlebte und entscheidende Erfahrungen machte, zunächst durch die Begegnung mit der Phänomenologie, wobei es mehr noch als Edmund Husserl Adolf Reinach war, der sie beeindruckte und prägte: „Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen, ... Es war wie ein erster Blick in eine ganz andere Welt.“³⁹ „... Alle hatten vor unserem jungen Lehrer eine tiefe Ehrfurcht.“⁴⁰ Wichtig war auch die Begegnung mit Max Scheler, die ebenfalls in Göttingen stattfand: „Es war die Zeit, in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen. ... Das war meine erste Berührung mit dieser bis dahin völlig unbekanntem Welt.“⁴¹ Doch war es besonders Anne Reinach, die sie im Frühjahr 1918 als Witwe antraf, auch wieder in Göttingen, die sie schon fast eindeutig in Richtung auf eine Konversion zum Christentum hin brachte,⁴² was für Edith Steins Mutter eine Katastrophe bedeuten würde.

Die Vorgeschichte zur Konversion erweist sich für Edith Steins wirklich als eine Kreuzeserfahrung, ganz abgesehen vom Leid, das sie damit ihrer Mutter bereitete. Ihr Herantasten an religiöse Inhalte schloß sie in ihrer Dissertation von 1916 mit einem „non liquet“ ab, in *Individuum und Gemeinschaft* finden sich Hinweise auf ihr inneres Ringen und erste seelische Umformungen, und in *Psychische Kausalität*, beides 1918/19 entstanden,⁴³ ist explizit von Gott die Rede. Um diese Zeit beginnt denn auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Christentum.⁴⁴ Dazu kommt, daß Edith Stein durch das Herantasten an die Gottesfrage in schwere seelische Kämpfe verstrickt wurde, die bis Anfang 1921 dauerten. Das könnte in folgendem Text in *Wege der Gotteserkenntnis* von 1941 durchscheinen, wo sie unter der Überschrift „Über-natürliche Gotteserfahrung und natürliche Gotteserkenntnis“ folgendes schreibt: „Denken wir uns aber den Übergang von der natürlichen Gotteserkenntnis zur übernatürlichen Gotteserfahrung ohne Vermittlung durch den Glauben, d. h. als Begnadung eines zuvor Ungläubigen, und wird diese Erfahrung ‚angenommen‘, so werden sich die verschiedenen Arten der Erfüllung darin verbinden, und das Ganze wird viel stärker den Charakter einer inneren Erschütterung und Umwandlung haben.“⁴⁵ Wie diese „Erschütterung“ bei ihr in den letzten ein, zwei Jahren vor der Konversion aussah, beschreibt sie sehr anschaulich: „Während diese ganzen Jahres [1920] war ich in Breslau. Es brannte mir zwar dort der Boden unter den Füßen. Ich befand mich in einer inneren Krisis, die meinen Angehörigen verborgen war und die in unserem Haus nicht gelöst werden konnte. ... Mir ging es damals gesundheitlich recht schlecht, wohl infolge der seelischen Kämpfe, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte.“⁴⁶

³⁷ AaO. 229.

³⁸ AaO. 233.

³⁹ AaO. 199.

⁴⁰ AaO. 224.

⁴¹ AaO. 211. Das war am Ende des Sommersemesters 1913.

⁴² Siehe dazu den kurzen Bericht von J. Hirschmann: „Der entscheidendste Anlaß zu ihrer Konversion zum Christentum war, wie sie mir erzählte, die Art und Weise, wie die ihr befreundete Frau Reinach in der Kraft des Kreuzesgeheimnisses das Opfer brachte, das ihr durch den Tod ihres Mannes an der Front des ersten Weltkrieges auferlegt war. In diesem Opfer erlebte sie den Erweis der Wahrheit der christlichen Religion und ward ihr geöffnet“ (Edith-Stein-Archiv, Karmel Köln, GIJ/Hi). In der ersten Auflage des Buches von Teresia Renata Posselt über Edith Stein (Nürnberg 1948) finden wir nichts von ihrer Begegnung mit Anne Reinach, obwohl sie Adolf Reinachs Heldentod 1917 erwähnt (22), ebenso wenig in der 2. und 3. Auflage aus dem Jahre 1949, und auch nicht in der 4. aus dem Jahre 1950, erst in der 5., die auch noch 1950 herauskam, nach dem Besuch von J. Hirschmann im Kölner Karmel!

⁴³ B. Beckmann, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein*. Würzburg, 2003, 163.

⁴⁴ Dazu las sie J. A. Möhler, *Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften*. Mainz 1832, und M. J. Scheeben, *Die Mysterien des Christentums*. Freiburg 1865.

⁴⁵ ESGA 17, 48. Vgl. dazu M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione. Note a proposito di alcuni testi di Edith Stein*, in: *Teresianum* 49 (1998) 517-605 (569-581).

⁴⁶ ESGA 1,185f.187.

Hilfe wurde er wieder in Göttingen zuteil, wo sie von Ende März bis Ende Mai 1921 weilte. Dort kam es zur folgenschweren Begegnung mit der Selbstbiographie Teresas von Ávila. Darüber sind wir zuverlässig durch das Zeugnis von Pauline Reinach im Seligsprechungsprozeß unterrichtet: „Im Lauf des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin und ich ein, ein Buch aus unserer Bibliothek auszuwählen. Ihre Wahl fiel auf eine Biographie der hl. Teresa von Ávila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher.“⁴⁷ Das war Ende Mai, als Edith Stein von Göttingen nach Bergzabern ging.⁴⁸ Sie nahm das Buch von Göttingen nach Bergzabern mit,⁴⁹ hat vielleicht schon während der damals stundenlangen Bahnfahrt mit der Lektüre begonnen! Durch die Lektüre dieses Buches kam sie zum Entschluß, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen.⁵⁰ Diese Entscheidung bedeutete einen weiteren schweren Schlag für die Mutter und verursachte auch Edith Stein einen großen Schmerz. Wie recht hatten doch beide Frauen – Edith Stein und ihre Mutter – mit ihrer Ahnung von dem „schärfer einschneidenden Abschied“ damals, als sie nach Göttingen ging.

Was die Konversion für Edith Steins Mutter und ihre Geschwister bedeutete, hat Erna Biberstein, Ediths Lieblingsschwester, beschrieben: „Sie bat mich, unsere Mutter mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Ich wußte, daß das eine der schwersten Aufgaben war, denen ich je gegenübergestanden hatte. So sehr meine Mutter sonst für alles Verständnis und uns Kindern weitgehend Freiheit in allen Fragen gelassen hatte, bedeutete dieser Entschluß den schwersten Schlag für sie, die eine wahrhaft gläubige Jüdin war und es als Abtrünnigkeit auffaßte, daß Edith eine andere Religion annahm. Auch uns andere traf es schwer, aber wir hatten soviel Vertrauen in Ediths innere Überzeugung, daß wir schweren Herzens ihren Schritt hinnahmen, nachdem wir vergeblich versucht hatten, sie unserer Mutter wegen davon abzuhalten.“⁵¹

Noch schlimmer war es für Mutter und Tochter, als diese in den Kölner Karmel eintrat. Darüber berichtet Edith Stein selbst: „Am ersten Sonntag im September [1933] war ich mit meiner Mutter allein zu Hause. Sie saß mit ihrem Strickstrumpf am Fenster, ich nahe bei ihr. Da kam auf einmal die lange erwartete Frage: ‚Was wirst du bei den Schwestern in Köln tun?‘ ‚Mit ihnen leben‘. Nun kam eine verzweifelte Abwehr. Meine Mutter hörte nicht auf zu arbeiten. Ihr Garnknäuel verwirrte sich, sie suchte es mit zitternden Händen in Ordnung zu bringen, und ich half ihr dabei, während die Auseinandersetzung zwischen uns weiterging. ... Der letzte Tag, den ich zu Hause verbrachte, war der 12. Oktober, mein Geburtstag. Es war zugleich ein jüdischer Festtag, der Abschluß des Laubhüttenfestes. Meine Mutter besuchte den Gottesdienst in der Synagoge des Rabbinerseminars. Ich begleitete

⁴⁷ *Beatificationis et Canonizationis Servae Dei Edith Dei. Summarium super dubio: An eius Causa introducenda sit.* Roma, 1983, 437. Mit dem Nachsatz weist Pauline Reinach die überall verbreitete Version von Teresia Renata Posselt zurück, daß Edith Stein dieses Buch in Bergzabern *aufs Geratewohl* in die Hände gefallen sei, und sie es in einer Nacht gelesen habe.

⁴⁸ Edith Stein hat Göttingen am 27. Mai 1921 verlassen und ist ab dem gleichen Tag mit Wohnung im Haus des Ehepaars Conrad-Martius in Bergzabern polizeilich gemeldet (A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau. Biographie.* Düsseldorf 2002, 141).

⁴⁹ Somit wird auch klar, was Hedwig Conrad-Martius in einem Brief von 1960 behauptet, nämlich dieses Buch nicht besessen zu haben (vgl. M. A. Neyer, *Edith Stein und Teresa von Ávila. Versuch einer Dokumentation*, in: *Christliche Innerlichkeit* 17 (1982) Heft 2-4, 183-197 [184.188]). M. A. Neyer behauptet, daß Teresas *Vida* Edith Stein im Hause Conrad-Martius „im Juni oder Juli 1921“ in die Hände gefallen sei (185f.188), wie das damals allgemein angenommen wurde, da die Zeugenaussage von Pauline Reinach erst 1983 in der *Positio* zur Seligsprechung veröffentlicht wurde, während Neyers Artikel 1982 erschien. Es stimmt also, daß Hedwig Conrad-Martius Teresas *Vida* nicht persönlich erworben hat, sondern daß diese durch Edith Stein in ihr Haus kam. Das weitere, interessante Schicksal dieses Buches, das heute im Pfarramt von Bad Bergzabern aufbewahrt wird, hat M. A. Neyer in dem zitierten Artikel dokumentiert.

⁵⁰ Das bezeugen J. Hirschmann in seinem Brief vom 13. Mai 1950 an Teresia Renata Posselt (Edith-Stein-Archiv, Karmel Köln, GIJ/Hi) und Edith Stein selbst: „Seit zwölf Jahren [bezogen auf das Ende ihrer Münsteraner Tätigkeit, Ende April 1933] war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das ‚Leben‘ unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte“, in: *Wie ich in den Kölner Karmel kam*, begonnen am 18.12.1938. (ESGA 1,345-362 [350]).

⁵¹ *Aufzeichnungen von Erna Biberstein, New York 1949*, in: ESGA 1,377-382 (380).

sie, weil wir diesen Tag möglichst ganz gemeinsam verbringen wollten. Erikas Lieblingslehrer, ein bedeutender Gelehrter, hielt eine schöne Predigt. Auf dem Hinweg in der Straßenbahn hatten wir nicht viel gesprochen. Um einen kleinen Trost zu geben, sagte ich, die erste Zeit sei nur eine Probezeit. Aber das half nichts. ‚Wenn du eine Probezeit auf dich nimmst, weiß ich, daß du sie bestehen wirst.‘ – Jetzt verlangte meine Mutter zu Fuß heimzugehen. Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden mit ihren 84 Jahren! Aber ich mußte es zulassen, denn ich merkte wohl, daß sie noch gern ungestört mit mir reden wollte. ‚War die Predigt nicht schön?‘ ‚Ja.‘ ‚Man kann also auch jüdisch fromm sein?‘ ‚Gewiß, wenn man nichts anderes kennen gelernt hat.‘ Nun kam es verzweifelt zurück: ‚Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn sagen. Er mag ein sehr guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?‘“ Und beim endgültigen Abschied am nächsten Morgen, 13. Oktober 1933, konnte die Mutter nur noch weinen...: „Meine Mutter umarmte und küßte mich sehr herzlich.“⁵² Auch verschiedene Briefe aus dieser Zeit berichten von diesem großen Schmerz.⁵³ Als es auf Edith Steins Einkleidung zuging, „hat sich meine Mutter noch einmal mit aller Kraft gegen die bevorstehende Entscheidung gewehrt. Es ist schwer, den Schmerz und die Gewissensnot einer solchen Mutter mitanzusehen und mit keinem menschlichen Mittel helfen zu können.“⁵⁴

Es wurde noch schlimmer: „Gegen Ende ihres Lebens hat die Mutter nichts mehr von ihr hören wollen, und ihre jüngste Tochter auch in ihrem Testament nicht erwähnt. Edith Steins Schmerz darüber ist unüberhörbar.“⁵⁵ Am 19. Oktober 1937 schreibt sie an eine ehemalige Kommilitonin aus der Breslauer Zeit: „Ich weiß nicht, ob sie aus Breslau etwas wissen. Ob Sie gehört haben, daß meine liebe Mutter im September vorigen Jahres gestorben ist? Ich hatte sie seit meinem Eintritt (Oktober 1933) nicht mehr gesehen. Das war das Schwerste in meinem Ordensleben. Aber es hat meine Überzeugung nicht erschüttern können, daß ich dort bin, wo ich hingehöre.“⁵⁶ Und trotzdem, der Tod ihrer Mutter hat Edith Stein zutiefst erschüttert. An ihre Schwester Else Gordon schreibt sie am 27.9.1936: „Es sind auch mir beim Schreiben die Tränen auf das Papier heruntergetropft, und ich habe es empfunden, ein wie kümmerlicher Ersatz die Briefe für die persönliche Gegenwart sind. Aber wenigstens an diesem Ersatz habe ich es doch nicht fehlen lassen wollen.“⁵⁷

Kann man dieses „in eigentümlicher Weise verflochtene Schicksal“ von Mutter und Tochter irgendwie auf einen Nenner bringen? Edith schreibt kurz nach ihrem Eintritt in den Kölner Karmel an ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius: „Meiner Mutter etwas verständlich zu machen, war ganz unmöglich. Es blieb in seiner ganzen Härte und Unfaßlichkeit stehen, und ich konnte nur gehen in dem festen Vertrauen auf Gottes Gnade und die Kraft unseres Gebetes. Daß meine Mutter selbst gläubig ist, und schließlich auch ihre immer noch starke Natur machten es auch etwas leichter.“⁵⁸ Auch für gläubige Menschen gibt es nicht auf alle Fragen eine Antwort...

⁵² ESGA 1,358.360f.

⁵³ Siehe die Briefe vom 17.10.1933 an Gertrud von Le Fort, vom 18.10.1933 an Petra Brüning und vom 31.10.1933 an Hedwig Conrad-Martius (ESGA 3, Briefe 290, 292, 294). Am 13.9.1933 hat sie aus Breslau an Callista Kopf geschrieben: „Aber ich weiß doch, daß meine Mutter sich nur einigermaßen beruhigt hat, weil sie im stillen hofft, daß ich es doch nicht fertigbringen werde, das Schrecklichste zu tun, was sie sich denken kann. Helfen Sie mir, daß ich gehen kann, wie es beabsichtigt war“ (aaO. Brief 280; ähnlich Briefe 281; 284; 288).

⁵⁴ Brief vom 26.1.1934 an Petra Brüning (aaO. 3, Brief 303). Die Einkleidung selbst hat sie ihr lange verheimlicht (aaO. Briefe 323;324;329). Im Brief vom 4.5.1934 an Erna Biberstein: „Es tut mir nur immer so leid, daß Ihr es sicher jetzt sehr schwer habt. Mutter hat doch sichtlich neue Hoffnungen geschöpft, denn sie schreibt wieder – nach wochenlanger Pause – und zwar jedesmal eine kleine Attacke. So spricht sie doch sicher auch mit Euch. ... Es ist für mich auch traurig zu sehen, was für ein Zerrbild sie sich zurecht gemacht hat...“ (aaO. Brief 325).

⁵⁵ A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 251. Doch schreibt Edith Stein am 23.6.1936 an Petra Brüning: „Vor 8 Tagen hat sie [die Mutter] noch selbst sehr lieb geschrieben“ (ESGA 3, Brief 463). Siehe auch aaO. Brief 476.

⁵⁶ AaO. Brief 527. Ähnlich auch in aaO. Briefe 468; 470.

⁵⁷ AaO. Brief 480.

⁵⁸ AaO. Brief 294. Ähnlich auch am 19.7.1936 an Petra Brüning: „Und darum leidet sie jetzt natürlich wieder schwer unter der Trennung, ohne daß ich ihr etwas Tröstliches sagen kann“ (aaO. Brief 467). Weiter aaO. Brief 473

b. „...den meisten Menschen mochte ich als kühl und unnahbar erscheinen.“⁵⁹

Dieses Urteil über sich selbst läßt Edith Stein auch gegenüber ihren Mitmenschen in einem seltsamen Zwielficht erscheinen. Offensichtlich war sie ein Genie in Bezug auf Einfühlung und Verständnis. Dabei bewahrheitete sich, was sie am Morgen nach dem Prüfungstag fast programmatisch für sich feststellte: „Wir sind auf der Welt, um der Menschheit zu dienen – das kann man am besten, wenn man das tut, wofür man die geeigneten Anlagen mitbringt.“⁶⁰

Hier einige Beispiele für ihre vielen Begabungen: Sie wurde als die Jüngste herangezogen, um in der *Ehekrise ihrer ältesten Schwester* zu vermitteln. Sie berichtet: Meine Schwester Else „war in einer Erregung, die tatsächlich schon fast über die Grenze des Normalen hinausging, und das äußerte sich darin, daß sie beständig redete. Selbst nachts gab es keine Ruhe. Ich mußte bei ihr sein, und sie enthüllte vor mir ihr Eheleben bis in alle Einzelheiten; manchmal unterbrach sie sich, weil ihr plötzlich einfiel, daß sie mit einem jungen, unerfahrenen Mädchen sprach; dann bat sie mich um Verzeihung, weil sie von Dingen redete, die für mich gewiß sehr peinlich zu hören wären.“⁶¹ Dank der Vermittlung von Edith ging die Ehe nicht in die Brüche.

Für eine *psychisch kranke Mitstudentin*, Toni Meyer, wurde sie zum wahren Engel wie kein anderer Mensch zuvor oder danach. Sie schreibt: „Dieser Sommer [1914] in Göttingen ist wohl der glücklichste ihres Lebens gewesen. Nie vorher und niemals später war sie so leistungsfähig und so frei von den Depressionszuständen, von denen sie sonst in kürzeren oder längeren Abständen heimgesucht wurde.“⁶²

In der Familie hatte sie einen guten Ruf als *Krankenpflegerin*. Sie erzählt ausführlich, wie sie sich um sie kümmerte, besonders um die Kinder, die sie sehr gern um sich hatten. Ihr Ruf als gute Krankenpflegerin hatte sich so verbreitet, daß man ihr einfach ausrichtete: „Wolfgang (oder Helmut) läßt dich grüßen und dir sagen, er sei krank.“⁶³

Selbst in einer für sie fremden Umgebung und mit schwierigen Menschen kam sie gut zurecht, wie ihr Einsatz als *Rotkreuzhelferin* zeigt. Eines von vielen Beispielen, sowohl in Bezug auf die Patienten als auch die Ärzte und anderen Krankenschwestern, soll genügen: „Nach einiger Zeit wurde auch unser Arzt in ein anderes Lazarett weggeholt. Er nahm von uns allen herzlichen Abschied und schickte uns schöne Blumen für unsern Saal. Ehe er ging, übergab er sein kleines Reich seinem Freunde Dr. Flusser, der bisher schon den III. Saal hatte und nun den I. hinzunahm. ‚Ich mache dich besonders auf unser Stationstagebuch aufmerksam. Es ist tadellos in Ordnung, Schwester Edith hat es geführt‘.“⁶⁴

Auch als *Lehrerin* findet sie sich ohne Probleme zurecht. Einerseits legt sie Wert auf ihr Äußeres: „Seit ich Lehrerin war, gab ich mir Mühe, tadellos gekleidet zu sein. Ich stand ja vor erwachsenen Mädchen aus den besten Familien auf dem Katheder und wußte, was für scharfe Augen sie für das Äußere hatten. Ich wollte so wenig durch Nachlässigkeit wie durch übertriebene Eleganz Anstoß geben, sondern möglichst unauffällig sein, um die Aufmerksamkeit möglichst wenig vom Unterricht auf meine Person ablenken.“⁶⁵ Andererseits verteidigt sie ihre Tätigkeit in Speyer gegenüber ihrem kritischen Freund Ingarden, der sich ihr Leben bei den Dominikanerinnen wie ein Gefängnis vorstellt: „Eben wurde ich im Schreiben unterbrochen durch ein kleines Mädchen aus dem Pensionat, das mir Eis und Cakes vom ‚Jahrmarkt‘ brachte. Den halten sie heute selbst im Klostergarten. Dies nur als kleines Momentbild, damit Sie sich kein gar zu finsternes Kerkerleben für mich ausmalen. Tatsächlich wäre niemandem gegenüber Mitleid weniger angebracht als mir. Es gibt keinen Menschen auf der

⁵⁹ ESGA 1,178.

⁶⁰ AaO. 134.

⁶¹ AaO. 69f.

⁶² AaO. 235.

⁶³ AaO. 74.

⁶⁴ AaO. 284.

⁶⁵ AaO. 338; siehe auch 329.

Welt, mit dem ich tauschen möchte. Und das Leben habe ich erst lieben gelernt, seit ich weiß, wofür ich lebe.“⁶⁶

Ähnlich dann auch im *Kölner Karmel*, wo sie am 14. Oktober 1933 eingetreten war. Sechs Wochen nach ihrem Eintritt schreibt sie: „Ich bin jetzt an dem Ort, an den ich längst gehörte. Und es liegt mir sehr fern, denen einen Vorwurf zu machen, die mir den Weg freigemacht haben – wenn das auch nicht in ihrer Absicht lag.“⁶⁷

Und selbst noch aus dem *Sammellager Westerbork* erreicht uns die Nachricht: „Konnte bisher herrlich beten.“⁶⁸

In all diesen Fällen erleben wir Edith Stein als begabten, kontaktfreudigen und erfolgreichen Menschen, der es verstand, sich überall schnell zurechtzufinden, und doch ist das nur die eine Seite ihrer Persönlichkeit, denn wie wäre es sonst zu erklären, daß sie „den meisten Menschen als kühl und unnahbar erscheinen“ mochte?

Ihren *älteren Schwestern* galt sie als „Buch mit sieben Siegeln“,⁶⁹ fühlte sich in der Schule heimischer als zu Hause,⁷⁰ wurde „außerhalb der Schule still und schweigsam, so daß es in der ganzen Familie auffiel. ... Wenn ich anfang, über Dinge zu reden, für die ich ihnen zu klein schien, dann konnten sie lachen und es sich gegenseitig als Kuriosität erzählen. Da schwieg ich lieber still. In der Schule wurde ich ernst genommen.“⁷¹ Die guten Noten waren eine Bestätigung dafür, von denen die Familie meistens erst auf Umwegen erfuhr, was „meine Mutter sehr kränkte, ... aber die Scheu, der Stolz der Familie zu sein, war noch größer.“⁷²

So blieben ihre Beziehungen zu ihren Mitmenschen irgendwie zwiespältig und seltsam. Sogar ihre *Lieblingsschwester Erna* scheute sich, mit ihr über ihre Beziehungsprobleme zu sprechen, „weil sie glaubte, ich hätte für solche Dinge keinen Sinn.“⁷³ Sie hatte wohl Freude am Tanzen,⁷⁴ lebte in einem hochgesteigerten Lebensgefühl: „Ich erschien mir als ein reiches und bevorzugtes Geschöpf“,⁷⁵ „aber hier wie später konnte ich die scheinbar festesten Bande mit einer leichten Bewegung abstreifen und davonfliegen wie ein Vogel, der der Schlinge entronnen ist.“⁷⁶ Sie beschreibt meisterhaft ihre Mitmenschen – übrigens fast jede Person, die sie erwähnt, wird kurz, aber gekonnt vorgestellt⁷⁷ –, doch stand ihr keine von den Mitschülerinnen sehr nahe, noch hing sie an einem ihrer Lehrer;⁷⁸ dagegen fühlte sie sich bei der Lektüre der großen Dramatiker, wie Grillparzer, Hebbel, Ibsen und vor allem Shakespeare „viel heimischer als im Alltag.“⁷⁹ Das halbe Jahr intensiver Vorbereitung auf die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium – nach der Zeit in Hamburg (Mai 1906 bis März 1907) – „ist mir immer als die erste ganz glückliche Zeit meines Lebens in Erinnerung geblieben. ... Wenn ich ganz allein ... am Schreibtisch saß, kümmerte mich die ganze übrige Welt nichts mehr.“⁸⁰ Ihren Angehörigen und Freundinnen ist das wohl bewußt geworden, da sie „mein Versinken in der reinen Wissenschaft als menschlichen Verlust empfanden.“⁸¹

⁶⁶ ESGA 4, Brief 85.

⁶⁷ Brief vom 20.11.1933 an H. Brunnengräber (ESGA 3, Brief 296).

⁶⁸ Brief vom 6.8.1942 (aaO. Brief 768).

⁶⁹ ESGA 1,37.

⁷⁰ AaO. 39.

⁷¹ AaO. 51.

⁷² AaO. 129.

⁷³ AaO.

⁷⁴ AaO. 156.

⁷⁵ AaO. 168.

⁷⁶ AaO. 169.

⁷⁷ Siehe z. B. William Stern (aaO. 152), Max Scheler (aaO. 210), Edmund und Malvine Husserl (aaO. 199f.201), aber auch weniger bekannte Personen, wie ein „reizendes Polenkind“ (aaO. 161), Betty Heymann (aaO. 206), usw., denn von „Abtötung der Augen“ hatte sie damals noch nichts gehört, sondern „ich sah mir die Leute, die mich interessierten, scharf und gründlich an“ (aaO. 157).

⁷⁸ AaO. 107.106.

⁷⁹ AaO. 111.

⁸⁰ AaO. 115.

⁸¹ AaO. 172.

Aber auch dieses angestrengte Studium bewahrte sie nicht vor *tieftsten Krisen*; zwei davon ereigneten sich während ihrer Studienzeit in Breslau, etwa 1912/13, und führten sie bis zu Selbstmordgedanken,⁸² die andere im Wintersemester 1913/14 in Göttingen, wo sie sich sehr einsam fühlte, da nun ihre Freundin Rose Guttman nicht mehr da war.⁸³ Um so mehr widmete sie sich ihren Studien, damals bereits ihrer Doktorarbeit. „Nach und nach arbeitete ich mich in eine richtige Verzweiflung hinein. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich vor etwas stand, was ich nicht mit meinem Willen erzwingen konnte. Ohne daß ich es wußte, hatten sich die Kernsprüche meiner Mutter: ‘Was man will, das kann man’ und ‘Wie man sich’s vornimmt, so hilft der liebe Gott’ ganz tief in mir festgesetzt. Oft hatte ich mich damit gerühmt, daß mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern, und nun rannte ich mir die Stirn wund, und die unerbittliche Wand wollte nicht nachgeben. Das brachte mich so weit, daß mir das Leben unerträglich schien. Ich sagte mir oft selbst, daß das ja ganz unsinnig sei. ... Aber die Vernunftgründe halfen nichts. Ich konnte nicht mehr über die Straße gehen, ohne zu wünschen, daß ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, daß ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde.“⁸⁴ Hier waren es die Sitzungen in der Philosophischen Gesellschaft oder in Reinachs Seminar, die ihr Abhilfe brachten, aber nur vorübergehend, „aber eine Erleichterung brachten diese Gespräche nicht.“⁸⁵ Es war schließlich Adolf Reinach – „Der Retter aus der Not erschien mir wie ein guter Engel“⁸⁶ –, der ihr aus dieser tiefen Krise half.

So erleben wir Edith Stein als eine durchaus zwiespältige Person: Einerseits voll Sehnsucht und Begabung nach gelungener menschlicher Beziehung, aber auch ganz an ihre Studien hingegeben, so daß es aussieht, als würde sie da ihre Erfüllung finden; andererseits als einen Menschen, der durch seine Studien in wahre Existenzkrisen gelangt, aber durch die Hilfe von Mitmenschen wieder herauskommt. Diese „schmerzhaft Anstrengung“ beschreibt sie so: „Ich glaube, es kann sich davon kaum jemand eine Vorstellung machen, der nicht selbst schon schöpferisch-philosophisch gearbeitet hat. ... Ich hatte noch nicht jene Stufe der Klarheit erreicht, auf der der Geist in einer gewonnenen Einsicht ruhen kann, von da aus neue Wege sich öffnen sieht und sicher fortschreitet. Ich tastete wie im Nebel voran.“⁸⁷

c. „*Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe*“⁸⁸

Der erste Mann, der in Edith Steins Leben eine besondere Bedeutung spielte – außer ihrem Vater und ihren beiden Brüdern –, war offensichtlich *Hans Biberstein*, der durch die Heirat mit ihrer Liebblingsschwester Erna ihr Schwager werden sollte. Sie stellt ihn ausführlich vor und widmet ihm in ihrer Autobiographie immer wieder viel Aufmerksamkeit und Platz. „Auf dem Tennisplatz lernte ich den kennen, der bald meinen Platz an der Seite meiner Schwester einnehmen sollte. ... Er gefiel mir gleich sehr gut, wie er da auf dem Tennisplatz mir gegenüberstand. Der weiße Tennisanzug stand

⁸² Als es noch kein elektrisches Licht gab, war eines Nachts die kleine Gasflamme im Zimmer ausgegangen, so daß das Gas in den Raum strömte. Als ihre Schwester Frieda die Tür öffnete, „stieß sie einen Schrei des Schreckens aus. ... sie riß schnell das Fenster auf, dreht den Hahn ab und weckte uns. Ich erwachte aus einem Zustand süßer, traumloser Ruhe, und als ich zu mir kam und die Situation erfaßte, war mein erster Gedanke: ‚Wie schade! Warum hat man mich nicht für immer in dieser tiefen Ruhe gelassen?‘ Ich war selbst ganz betroffen über die Entdeckung, wie wenig ich ‚am Leben hing‘“ (aaO. 168); die andere wurde im Sommer 1912 durch die Lektüre des Tendenzromanes „Helmut Harringa“ ausgelöst. „Er schilderte das Studentenleben, den wüsten Betrieb in den Verbindungen mit ihrem unsinnigen Alkoholzwang und die moralischen Verirrungen, die daraus folgen, in den abschreckendsten Farben. Das erfüllte mich mit solchem Ekel, daß ich mich wochenlang nicht davon erholen konnte. Ich hatte alles Vertrauen zu den Menschen verloren“ (aaO.). Interessant ist, daß sie durch Luthers Trutzlied „Ein feste Burg...“ von dieser Depression geheilt wurde – im Sommer 1912!

⁸³ AaO. 222.

⁸⁴ AaO. 226.

⁸⁵ AaO. 227.

⁸⁶ [AaO. 232.](#)

⁸⁷ AaO. 230.

⁸⁸ AaO. 178.

ihm ausgezeichnet zu dem braunen Gesicht und den glänzend-schwarzen Haaren, gegen die sich die sehr hellen Augen eigenartig abhoben. Er war klein, schlank und sehnig und flog selbst leicht wie ein Gummiball von einem Ende des Platzes zum anderen. Er spielte mit Leidenschaft, und es konnte ihn in gelinde Verzweiflung bringen, wenn ich mit stoischer Ruhe einem Ball nachsah, den ich nach meiner Berechnung doch nicht kriegen konnte. Hatte man ihn zum Gegner, dann war er ein erbitterter Feind, solange das Spiel dauerte. Sobald es aber zu Ende war, trat er dicht ans Netz und reichte einem drüber hinweg mit treuherzigem Blick die Hand zur Versöhnung.⁸⁹ Er gehörte bald als „fünftes Blättchen“ zu dem „vierblättrigen Kleeblatt“, das aus Erna und Edith Stein, sowie zwei weiteren Freundinnen erwachsen war. Edith Stein beschreibt ausgiebig die gemeinsamen Ausflüge und Wanderungen, bei denen Hans Biberstein dabei war, aber auch die Spannungen und Schwierigkeiten, zwischen ihm und Erna,⁹⁰ sowie auch den beiden Müttern.⁹¹ Edith hielt trotz mancher Zweifel, die sich bei ihrer Schwester Erna einstellten, daran fest, daß diese beiden Menschen zusammengehörten: „Ich war fest davon überzeugt, daß ... besonders Ernas Leben zerstört wäre, wenn die Ehe nicht zuständekäme.“⁹² Als es dann am 5. Dezember 1920 endlich zur Hochzeit kam, ging es Edith Stein sehr schlecht, „wohl infolge der seelischen Kämpfe, die ich ganz verborgen und ohne jede menschliche Hilfe durchmachte.“⁹³ Am Morgen der standesamtlichen Trauung, während die letzten schweren Möbelstücke die Treppen hinaufgetragen wurden, lag ich mit heftigen Schmerzen in einem unserer Schlafzimmer auf der Chaiselongue und zuckte bei jedem Geräusch zusammen. Als Erna einmal hereinkam, sagte sie, sie könne das nicht mitansehen und gab mir etwas Morphium. Abends war ich wieder ganz munter.“ Sie trug dann sehr zum Gelingen des Festes bei, u. a. mit einem originellen Hochzeitsgedicht auf die beiden Neuvermählten⁹⁴ und schließlich auch indem sie mit dem Bräutigam ausgiebig tanzte. „Es war für mich das letztemal, daß ich richtig tanzte.“⁹⁵ Der ganze Schmerz und alles Leid, das Edith Stein beim Zustandekommen dieser Ehe durchgemacht hat, war nun vorbei. „Nun war ich beruhigt und fühlte mich frei, für mich selbst Sorge zu tragen.“ Ihre Schwester schrieb ihr aus dem Urlaub einen übergelücklichen Brief. „Sie mußte mir sagen, wie schön es sei, weil sie wußte, daß ich mich mit ihr freuen würde.“⁹⁶ Das ist wohl sicher wahr, aber ganz ohne Schmerzen war diese Mitfreude nicht, hatte sie doch über Hans Biberstein geschrieben: „Auch ihn mochte ich sehr gern, aber es stand von vornherein bei mir fest, daß er für mich nicht in Betracht käme, weil mir ganz klar war, wie Erna zu ihm stand.“⁹⁷

An Erna und Hans Biberstein hat sie erlebt, was ihr schon seit ihrer Breslauer Studienzeit, also 1911 bis 1913, als sie Anfangs 20 war, vorschwebte: „Bei aller Hingabe an die Arbeit trug ich doch die Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe im Herzen. Ohne irgendwelche Kenntnisse von katholischer Glaubens- und Sittenlehre zu haben, war ich doch ganz vom katholischen Eheideal erfüllt. Es kam vor, daß mir unter den jungen Menschen, mit denen ich zusammenkam, einer sehr gut gefiel und daß ich ihn mir als den künftigen Lebensgefährten dachte.“⁹⁸

Zu diesen gehörte *Hans Lipps*, den sie in Göttingen kennengelernt und mehr als die anderen ins Herz geschlossen hatte. Sie schreibt: „Am meisten Eindruck von allen machte mir Hans Lipps. Er war da-

⁸⁹ AaO. 83.

⁹⁰ „Ihre Brautzeit war eine lang ausgedehnte Qual. Wenn sie morgens aus dem Giebelzimmer herunterkam, saß ich gewöhnlich schon an meinem Schreibtisch bei der Arbeit. Dann kam sie regelmäßig herein, um mir zu berichten, was sich am Abend vorher zugetragen hatten. Die Verlobten waren ja täglich entweder bei uns oder bei Bibersteins zusammen. Sehr oft fing sie mit den Worten an: ‚Ich weiß mir keinen Rat mehr, ich bin am Verzweifeln‘“ (aaO. 186).

⁹¹ „Die beiden [Hans Biberstein und seine Mutter] wurden ganz blind gegen ihre [meiner Mutter] große Vorzüge und behandelten sie mit so wenig Achtung, wie es ihr sonst kaum je begegnete“ (aaO. 186).

⁹² AaO. 187.

⁹³ Es ist die Zeit ihrer inneren Kämpfe wegen der Konversion und der gescheiterten Beziehung zu Hans Lipps.

⁹⁴ Abgedruckt aaO. 366-372.

⁹⁵ AaO. 187.

⁹⁶ AaO. 188.

⁹⁷ AaO. 178.

⁹⁸ AaO.

mals 23 Jahre alt, sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht war frisch wie das eines Kindes, und ernstfragend wie die eines Kindes blickten seine großen runden Augen. ... Wenn er sich in Worten schwer ausdrücken konnte, so sprachen seine Augen und sein lebhaftes unwillkürliches Mienenspiel um so eindringlicher. ... Er hatte als Innenarchitekt und Kunstgewerbler begonnen, aber das konnte ihn nicht ausfüllen. ... Während er als Dragoner im Leibgarderegiment in Dresden sein Jahr abdiente, lernte er die ‚Logischen Untersuchungen‘ kennen, und das wurde für ihn der Anfang eines neuen Lebens. So war er nach Göttingen gekommen.⁹⁹ Edith Stein durchlebte im darauffolgenden Wintersemester die schon erwähnte Krise mit den Selbstmordgedanken; die eine oder andere Unterredung mit ihm über ihr Thema half ihr allerdings auch nicht viel weiter, doch als sie von ihm hörte, daß er im Sommer nicht wiederkommen würde, „tat es mir sehr leid. ... Ich dachte, ich würde mir noch verlorener vorkommen, wenn keine Aussicht mehr bestand, seine hohe Gestalt und seine marineblaue Jacke irgendwo auftauchen zu sehen.“¹⁰⁰ Während des Kriegs, an dem Lipps mit Freuden teilnahm, hielten sie den Kontakt brieflich aufrecht. „Seine Briefe enthielten meist nur wenige Sätze. ... Aber mir bedeuteten die wenigen Worte viel: sie gaben immer ein treues Bild seines Daseins. ... Er schrieb einmal: ‚Sie haben eine unerhörte Treffsicherheit im Herausfinden dessen, was ich gerade nötig habe.‘ Das waren sehr verschiedene Dinge: mal ein japanischer Holzschnitt, mal ein paar Abhandlungen über Relativitätstheorie, öfters nur gute Pralinen oder andere Süßigkeiten.“¹⁰¹ In den ersten Julitagen 1916 konnten sie sich in Dresden kurz treffen. „Auch er war im Kriege stärker geworden und sah in seiner feldgrauen Uniform mit den braunen Ledergamaschen sehr stattlich aus. ... Wir tauschten Nachrichten über unseren Kreis aus. Dabei fragte er: ‚Gehören Sie auch zu diesem Klub in München, der jeden Tag zur Messe geht?‘ ... Nein, ich gehöre nicht dazu. Fast hätte ich gesagt: ‚Leider nein.‘“¹⁰² Edith Stein erzählte dann von ihrem Schulbetrieb und anderen, als Lipps sie unterbrach: „‚Ach Fräulein Stein, Sie wissen gar nicht, wie inferior ich mir Ihnen gegenüber vorkomme!‘ ... Dieser Eindruck beruhte übrigens auf Gegenseitigkeit. Schon früher war mir in seinen knappen Äußerungen eine Tiefe der Einsicht entgegengetreten, neben der mir alle meine Arbeit als Stümperei erschien. Und so ging es mir auch jetzt.“¹⁰³ Das ist auch eine Liebeserklärung – oder doch zumindest der Anfang dazu!

Im Sommer 1920 kann sie ihm mit Hilfe ihres Veters Richard Courant, der dort einen Lehrstuhl für Mathematik innehat, zur Habilitation verhelfen; das macht ihr Hoffnung, daß sie dort vielleicht auch habilitiert werden könnte. Am 9. Oktober 1920 schwärmt sie in einem Brief an Roman Ingarden von einer Zukunft Seite an Seite mit Hans Lipps: „Wir haben uns herrlich ausgemalt, wie wir dann Hand in Hand wirken wollten. Und dann müßten Sie uns natürlich auch besuchen. Aber es ist wohl ein zu schöner Traum, um wirklich zu werden.“¹⁰⁴ Von Ende März bis Ende Mai 1921 ist Edith Stein in Göttingen gemeldet, wo sie bei ihrem Vetter Richard Courant wohnt und auch mit Lipps zusammenkommt.¹⁰⁵ Ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius ist sich sicher, daß sie Hans Lipps liebt, „daß sie ihn geheiratet hätte, wenn er es gewollt hätte. Er wollte aber nicht.“¹⁰⁶ Sie ist zutiefst enttäuscht. Dennoch steht während des Sommers 1921 in Bergzabern sein Foto auf ihrem Arbeitstisch, da sie immer noch hofft. Wieder ist es ihre Freundin, die sie eines Tages darauf aufmerksam machte, „daß es wohl nicht anginge, gleichzeitig sich Gott ganz hinzugeben und ausliefern zu wollen *und* das Bild eines Mannes auf dem Tisch zu haben (vielleicht habe ich auch gesagt, es im Herzen zu haben, das weiß ich nicht mehr“.¹⁰⁷ Edith Stein war inzwischen durch die Lektüre der *Vida* Teresas von Ávila zum Entschluß gekommen, sich in der katholischen Kirche taufen zu lassen (1.1.1922).

⁹⁹ AaO. 204f.

¹⁰⁰ AaO. 228.

¹⁰¹ AaO. 305.

¹⁰² Diese Antwort, von Edith Stein unterstrichen, gab sie Anfang Juli 1916, auf der Fahrt zum Rigorosum nach Freiburg.

¹⁰³ AaO. 330.

¹⁰⁴ ESGA 4, Brief 71.

¹⁰⁵ Siehe dazu ihren Brief an Roman Ingarden vom 27.4.1921 (aaO. Brief 75).

¹⁰⁶ Zitiert bei A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 141.

¹⁰⁷ AaO. 148.

Eine große Enttäuschung bereitete ihr auch die Beziehung zu *Roman Ingarden*, wie sie Student bei Edmund Husserl, aber im Unterschied zu ihr – als Pole – von Haus aus katholisch.¹⁰⁸ In ihren Briefen an ihn spürt man immer wieder, wie sie ihn aus der Reserve locken will, um nicht an der Oberfläche zu bleiben.¹⁰⁹ Sie lernt polnisch, um den damals berühmten Roman *Powieææ* (Die Bauern) von W³adys³aw Reymont zu lesen,¹¹⁰ spricht ihn in einem Brief mit „Mein Liebling“ und „Du“ an¹¹¹ und einmal auch als „Liebster Freund“,¹¹² mehr als 10 Jahre später wird sie das von ihm angebotene „Du“ ablehnen: „Sie werden nicht den Verdacht haben, daß ich es aus ‚moralischen‘ Gründen tue. Ich hätte gern die kleine Bitte gewährt. Aber es wäre unwahrhaftig, weil nicht meinem Empfinden entsprechend, und so etwas möchten Sie ja selbst nicht.“¹¹³ „Ingarden war besonders an intellektuellen und professionellen Problemen und Vorgängen interessiert, während Edith mehr wollte,“¹¹⁴ wahrscheinlich bestand in ihr sogar der Wunsch nach einer Liebesbeziehung, doch mußte sie bald einsehen, daß Ingarden da andere Vorstellungen hatte. „Er hat Steins Entscheidungen nie nachvollziehen können, diese oft kritisiert, ja sogar beleidigt und oft den Beleidigten gespielt; das ist auch der Grund, warum es ihr schwer fiel, einen regelmäßigen Briefkontakt mit ihm aufrechtzuerhalten, da sie wußte, daß er sie ja ohnehin nicht verstehen würde...“¹¹⁵ Die Enttäuschung, die Edith Stein mit Ingarden erlebte, bestand nicht nur darin, daß er ihr Liebeswerben nicht verstanden und erwidert hat, sondern daß er auch im Hinblick auf Freundschaft andere Vorstellungen hatte. Dazu kam dann noch, daß er ihre Entscheidung der Konversion offensichtlich nie billigen konnte.

Auch ihre ganz anders geartete Beziehung zu *Husserl* scheiterte: „Im Grunde ist es der Gedanke, jemandem zur Verfügung zu stehen, den ich nicht vertragen kann. Ich kann mich in den Dienst einer *Sache* stellen, und ich kann einem Menschen allerhand zu Liebe tun, aber im Dienst eines Menschen stehen, kurz gesagt: gehorchen, das kann ich nicht.“¹¹⁶ Und so endete die zunächst so hoffnungsvoll begonnene Tätigkeit Edith Steins als wissenschaftliche Assistentin Ende Februar 1918,¹¹⁷ und ihr „summa cum laude“ brachte sie nicht weiter.

d. Zusammenfassung

Was war da in den letzten Jahren nicht alles zusammengekommen: In gewissem Sinn ein Scheitern auf der ganzen Linie! Der Tod Adolf Reinachs am 16. November 1917;¹¹⁸ die Unmöglichkeit der Zusammenarbeit mit Husserl als wissenschaftlicher Assistentin; ihre gescheiterten Habilitationsversuche, d. h. beruflich gesehen steht sie vor einem Nichts; der Untergang ihrer politischen und ideellen

¹⁰⁸ Siehe dazu S. Grygiel, *Lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, in: Aquinas 45 (2002) Heft 3, 103-113; B. M. d’Ippolito, *Lontano da Gottinga. Lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, aaO. 115-124; L. Di Pinto, *Empatia e amicizia nelle lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, aaO. 125-132; A. M. Pezzella, *Empatia e amicizia: glosse all’epistolario Edith Stein – Roman Ingarden*, aaO. 133-140.

¹⁰⁹ Brief vom 12.5.1918 (ESGA 4, Brief 32).

¹¹⁰ S. Grygiel, *Lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, 108.

¹¹¹ Brief vom 24.12.1917 (ESGA 4, Brief 25).

¹¹² Brief vom 12.5.1918, aaO. Brief 32.

¹¹³ Brief vom 29.12.1929, aaO. Brief 131.

¹¹⁴ S. Grygiel, *Lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, 108. Siehe zum „Verlauf“ der Freundschaft L. Di Pinto, *Empatia e amicizia nelle lettere di Edith Stein a Roman Ingarden*, 130-132.

¹¹⁵ A. M. Pezzella, *Empatia e amicizia: glosse*, 139.

¹¹⁶ Brief vom 19.02.1918 (ESGA 4, Brief 28).

¹¹⁷ Edith Stein begann ihre Tätigkeit als Assistentin Husserls am 1.10.1916: „... ab 1. Oktober 1916: Edith Stein arbeitet für knapp zwei Jahre bei Husserl.“ (K. Schuhmann, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag 1977, 202) und beendete sie Ende Februar 1918 (Brief vom 28.2.1918 an R. Ingarden: „Der Meister hat meinen Rücktritt in Gnaden genehmigt.“ [ESGA 4, Brief 29]). Nach Breslau ist sie allerdings erst im November 1918 zurückgekehrt (Brief vom 12.11.1918 an R. Ingarden: „Ich bin unterwegs nach Breslau. Ganz plötzlich habe ich mich zur Abreise entschlossen.“ [ESGA 4, Brief 58]).

¹¹⁸ Roman Ingarden berichtet darüber: „Ich habe ihre Reaktion nach seinem Tod gesehen. Was für einen schrecklichen Eindruck hat Reinachs Tod auf sie gemacht! Ich bin der Meinung, daß es der Anfang gewisser Wandlungen war, die sich später in ihr vollzogen.“ (W. Herbstrith (Hg.), *Edith Stein, eine große Glaubenszeugin: Leben, neue Dokumente, Philosophie*. Annweiler [1986], 208).

Heimat, das Kaiserreich preußischer Prägung; die Hochzeit ihrer Schwester Erna mit Hans Biberstein am 5. Dezember 1920; ihre Konversion in der katholischen Kirche, was für ihre Mutter „das Schlimmste ist, was ich ihr antun kann,“ verbunden mit der Ungewißheit, ob sie jemals nach Breslau zurückkehren könnte;¹¹⁹ die Zurückweisung ihrer Liebesbeziehung zu Hans Lipps, „den ich mir als den künftigen Lebensgefährten dachte.“ Die Freundschaft mit Roman Ingarden, der ihr fremder wurde, je länger sie sich kannten. Ihre Erfolge – Einfühlungsgabe, menschliche Ideale, glänzendes Studium, Staatsexamen, Promotion – hingen in erster Linie von ihr ab, sofern sie für die Verwirklichung dieser Erfolge auf ihre Mitmenschen angewiesen war, erlebte sie Enttäuschungen. Was hat sie gewonnen? Den „wahren Glauben.“¹²⁰ Und „dieses lange Suchen nach der Wahrheit“ hat sie sich wirklich nicht leicht gemacht.¹²¹

2. Anteil am Kreuz Christi

„Wieder einmal stand Edith Stein vor dem Nichts.“¹²² Mit diesen Worten kommentieren A. U. Müller und M. A. Neyer in ihrer Biographie die Situation Edith Steins im Frühjahr 1933, nachdem sie ihre Dozententätigkeit am „Institut für wissenschaftliche Pädagogik“ in Münster aufgeben mußte. Schon bald nach ihrer Taufe am 1. Januar 1922 war sie in den Dienst der Dominikanerinnen in Speyer getreten,¹²³ ab 29. Februar 1932 war sie in Münster tätig. Wenn ihre Tätigkeit in Speyer für sie auch mehr „eine Brotstelle und keine Liebesstelle“ war,¹²⁴ so bot sie ihr doch die Möglichkeit, in den katholischen Glauben hineinzuwachsen, ihr reiches Wissen weiterzugeben, ihre pädagogischen Fähigkeiten zu entfalten, wissenschaftlich zu arbeiten und durch ihre Referententätigkeit ihre Anliegen in die Öffentlichkeit hineinzutragen.¹²⁵ Und dennoch schwingen auch hier Schmerz und Verzicht mit, denn ihr eigentlicher Wunsch, als habilitierte Professorin philosophisch arbeiten zu können, ging nicht in Erfüllung.

In Münster übte sie zwar eine akademische Tätigkeit aus, aber schon nach einem Jahr mußte sie darauf verzichten. Was hatte sie am Ende dieser ihr auferlegten „Kündigung“ – im Grunde ein weiteres schmerzliches Scheitern – gewonnen? Endlich das zu tun, was sie gleich nach ihrer Konversion tun wollte, nämlich in den Orden Teresas einzutreten.¹²⁶ So kann sie kurz vor dem Eintritt in einem Brief voller Überzeugung schreiben: „Ich bin dem Umsturz, der mir diesen Weg freimachte, sehr zu Dank verpflichtet.“¹²⁷ Ihr Eintritt ist für sie eine Weiterführung oder Besiegelung ihrer Konversion, wie sie selbst schreibt: „Ich bin am letzten Samstag hier in das Kloster der Karmeliterinnen eingetreten und

¹¹⁹ A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 148.

¹²⁰ Die Lektüre der *Vida* Teresas von Ávila hat „meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben eine Ende gemacht“ (ESGA 1,350).

¹²¹ Siehe dazu u. a. M. Paolinelli, *Esperienza mistica e conversione*; F. J. Sancho Fermín, *Edith Stein, modelo y maestra de Espiritualidad en la Escuela del Carmelo Teresiano*. Burgos 1997, 127-149.

¹²² A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 221.

¹²³ Von April 1923 bis Februar 1932.

¹²⁴ So sagt es Maria Adele Hermann (*Die Speyerer Jahre von Edith Stein. Aufzeichnungen zu ihrem 100. Geburtstag*. Speyer 1990, 73).

¹²⁵ Siehe dazu A. U. Müller – M. A. Neyer, *Edith Stein*, 151-218.

¹²⁶ AaO. 222. Sie selbst schreibt: „Als ich am Neujahrstag 1922 die hl. Taufe empfing, dachte ich, daß sie nur die Vorbereitung zum Eintritt in den Orden sei. Aber als ich einige Monate später zum erstenmal nach meiner Taufe meiner lieben Mutter gegenüberstand, wurde mir klar, daß sie dem zweiten Schlag vorläufig nicht gewachsen sei. Sie würde nicht daran sterben, aber es würde sie mit einer Verbitterung erfüllen, die ich nicht verantworten könnte. Ich mußte in Geduld warten. So wurde mir auch von meinen geistlichen Beratern immer wieder versichert. Das Warten war mir zuletzt sehr hart geworden. Ich war ein Fremdling in der Welt geworden. Ehe ich die Tätigkeit in Münster übernahm und nach dem ersten Semester hatte ich dringend um die Erlaubnis zum Eintritt in den Orden gebeten. Sie wurde mir verweigert mit dem Hinweis auf meine Mutter und auch auf die Wirksamkeit, die ich seit einigen Jahren im katholischen Leben hatte. Ich hatte mich gefügt. Aber nun waren ja die hemmenden Mauern eingestürzt. Meine Wirksamkeit war zu Ende“ (ESGA 1,350f.).

¹²⁷ Brief vom 4.8.1933 an H. V. Borsinger (ESGA 2, Brief 271). Ähnlich auch am 17.1.1933 an F. Kaufmann: „Der Umsturz war mir ein Zeichen des Himmels, daß ich jetzt den Weg gehen dürfe, den ich schon seit langem als den meinen angesehen habe (ESGA 4, Brief 291).

damit eine Tochter der hl. Teresia geworden, die mich einst zur Konversion geführt hat.“¹²⁸ So erlebt sie ein eigenartiges Schicksal: Die äußerlichen Ereignisse arbeiten gegen sie, „machen sie klein und demütig“, wie Engelbert Krebs in sein Tagebuch notierte,¹²⁹ ermöglichen ihr aber, endlich das tun zu können, was sie seit ihrer Taufe in ihrem Innersten wollte. Das gilt es festzuhalten gegenüber denen, die ihren Eintritt in den Karmel als Flucht sehen.

a. „Anteil am Leiden Christi zu haben, ist mein Verlangen“¹³⁰

Mit diesen Worten hat Edith Stein ihre Bitte um Aufnahme in den Kölner Karmel begründet. Dieser Anteil am Leiden Christi zeigte sich in den kleinen Dingen des Alltags. Da sind zunächst die Aufnahmeformalitäten, die sie mit Hilfe einer Freundin, Dr. Elisabeth Cosack, rasch einleiten kann.

Besuch beim Klosterkommissar

Dazu gehörte damals auch ein *Besuch beim sog. Klosterkommissar*, meist ein Prälat an der Erzbischöflichen Kurie, Dr. Albert Lenné, der bei der Aufnahme ein gewisses Mitspracherecht hatte. Sie berichtet: „Auf dem Weg zu Herrn Dr. Lenné wurde ich von einem Gewitter überrascht und kam ganz durchnäßt an. Ich mußte eine Stunde warten, ehe er sich zeigte. Nach der Begrüßung strich er sich mit der Hand über die Stirn und sagte: ‚Was war es doch, was du von mir wolltest? Ich habe es ganz vergessen.‘ Ich antwortete, ich sei Postulantin für den Karmel und bei ihm angemeldet. Er war nun im Bilde und hörte auf, mich zu duzen. Später wurde mir klar, daß er mich damit auf die Probe stellen wollte. Ich hatte es hinuntergeschluckt, ohne mit der Wimper zu zucken. Er ließ mich noch einmal wiederholen, was er schon wußte, sagte mir, welche Einwände er gegen mich machen wollte, gab mir aber die tröstliche Versicherung, daß die Schwestern sich durch seine Einwände gewöhnlich nicht zurückhalten ließen und daß er sich gütlich mit ihnen zu einigen pflegte. Dann entließ er mich mit seinem Segen.“¹³¹ Damit hatte sie einen Vorgeschmack von den Erfordernissen kirchlicher „Demut“ bekommen.

Demütigung durch Novizenmeisterin

Teresia Renata Posselt, zunächst Edith Steins Novizenmeisterin und ab 1936 auch ihre Priorin „war von der Idee, Akademikerinnen neigten zu schlimmem Hochmut und bedürften der ‚Demütigung‘, um sich zur Bescheidenheit durchzuringen, nicht abzubringen.“¹³² Das exerzierte sie nun auch an Edith Stein durch, die das wohl einordnen konnte, weil sie wußte, daß ihre Novizenmeisterin aufgrund ihrer eigenen Erziehung gar nicht anders konnte, es aber doch aushalten mußte: „Deshalb nahm sie jede, auch die kleinste Gelegenheit wahr, jene zu demütigen, die in der Welt so viel Ehre geerntet hatte. Sie war damit letztlich darauf bedacht, sie je tiefer in der Demut, um so mehr in der gottvereinigenden Liebe zu begründen.“ So das Zeugnis einer Mitnovizin.¹³³ Dabei war Teresia Renata zweifellos von der besten Absicht geleitet, nämlich Edith Stein zu helfen, „aber“, so schreibt M. A. Neyer, „sie schien in einem Denkmuster befangen, aus dem sie – wie ich ihr viel später einmal zu sagen wagte – jahrzehntelange Mißerfolge nicht herauslocken konnten. ... Daß es Menschen geben könnte, die weniger zu Überheblichkeit als zu Minderwertigkeitsgefühlen neigen und von zu strengem Tadel entmutigt und bedrückt würden, vermochte sie nicht zu glauben. Nach ihrer Meinung

¹²⁸ AaO.

¹²⁹ H. Ott, *Martin Heidegger*, 111.

¹³⁰ Von T. R. Posselt überlieferte Worte (*Edith Stein. Eine große Frau unseres Jahrhunderts*. Nürnberg 1948, 72, Anm.).

¹³¹ *Wie ich in den Kölner Karmel kam*, in: ESGA 1,354. Zu Recht verweist M. A. Neyer (*Teresia Renata Posselt ocd. Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel (2. Teil)*, in: Edith Stein Jahrbuch 9 (2003) 447-487 [465]) auf eine Episode, die Edith Stein im Seuchenlazarett Mährisch-Weißkirchen widerfahren war, wo sich einer der Ärzte ihr gegenüber im Ton vergriffen hatte: „Im Dienst habe er mich ‚Schwester‘ zu nennen; außerhalb des Dienstes solle er zu mir sprechen wie zu einer Dame der Gesellschaft oder gar nicht“ (ESGA 1,292).

¹³² M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd*, 468.

¹³³ AaO. 469.

waren solche Reaktionen nichts weiter als verkappter Dünkel.¹³⁴ Die unkritische Darstellung des *Lebens* Teresas von Ávila in einem kleinen Schriftchen aus ihrer Zeit als Postulantin – *Liebe um Liebe. Leben und Wirken der heiligen Teresa von Jesus* –, in dem Edith Stein den Eindruck erweckt, als hätte sie von kritischer Geschichtsschreibung keine Ahnung,¹³⁵ mag u. a. auch eine Folge dieser „Schule der Demut“ sein, die sie bei ihrer Novizenmeisterin durchmachen mußte.

Konventinterne Vorschriften

Ein weiterer Punkt waren die *vielen geschriebenen und ungeschriebenen Vorschriften*¹³⁶ und Hausgebräuche, die in einem abgeschlossenen Kloster, wie es ein Karmel ist, das Leben mitunter sehr schwer machen konnten. Für Edith Stein war das in einem zweifachen Sinn ein wahres Kreuz: Einmal, weil sie sich mit 42 Jahren viel schwerer tat, sich all diese Vorschriften zu merken, deren Berechtigung meistens nur darin bestand, daß man es schon immer so gemacht hat, als ihre um 20 Jahre jüngeren Noviziatsgefährtinnen, zum anderen, weil sie von Anfang an bestens verstanden hatte, worauf es der Ordensgründerin Teresa von Ávila angekommen war. Auch hier meinte ihre Novizenmeisterin, ihr durch Demütigung weiterzuhelfen: „Sie nahm das nicht zum Anlaß, die sich plagende Postulantin zu ermutigen, sondern glaubte ihr öffentlich vorwerfen zu sollen, sie werde im Gegensatz zu ihrer Tätigkeit in der ‚Welt‘ im Kloster ‚täglich dümmern‘.“¹³⁷ Das bereitete der neuen Postulantin die meisten Schwierigkeiten, und so kann man es gut verstehen, wenn diese in einem Brief am 15. Dezember 1934 schreibt, etwas mehr als ein Jahr nach ihrem Eintritt: „Ich habe das Gefühl, daß das eigentliche Noviziat erst vor kurzem begonnen hat, seitdem das Eingewöhnen in die äußeren Verhältnisse – Zeremonien, Bräuche u. dergl. – nicht mehr so viel Kraft verbraucht.“¹³⁸

Wie sehr sie demgegenüber verstanden hatte, worum es Teresa ging, und was das eigentliche Ideal des Teresianischen Karmel ist, schreibt sie zum einen am 21. November 1933 in einem Brief an Adelgundis Jaegerschmid: „Und von unseren zwei Stunden Betrachtung würde wohl keine echte Karmelitin etwas hergeben. Das ist für uns der Brunnen des Lebens“,¹³⁹ zum anderen beweist sie es mit folgendem Text aus der genannten Kleinschrift: „Das Gebet ist der Verkehr der Seele mit Gott. Gott ist die Liebe, und die Liebe ist sich selbst verschenkende Güte; eine Seinsfülle, die nicht in sich selbst beschlossen bleiben, sondern sich andern mitteilen, andere mit sich beschenken und beglücken will. Dieser sich selbst ausspendenden Gottesliebe verdankt die ganze Schöpfung ihr Dasein. Die höchsten aller Geschöpfe aber sind die geistbegabten Wesen, die Gottes Liebe verstehend empfangen und frei erwidern können: die Engel und Menschenseelen. Das Gebet ist die höchste Leistung, deren der Menschegeist fähig ist. Aber es ist nicht allein menschliche Leistung. Das Gebet ist eine Jakobsleiter, auf der des Menschen Geist zu Gott empor- und Gottes Gnade zum Menschen herniedersteigt. Die Stufen des Gebets unterscheiden sich nach dem Maß des Anteils, den die natürlichen Kräfte der Seele und Gottes Gnade daran haben. Wo die Seele nicht mehr mit ihren Kräften tätig ist, sondern nur noch ein Gefäß, das die Gnade in sich empfängt, spricht man von mystischem Geschehen.“¹⁴⁰ Das ist es, was sie schon vorher praktiziert hat, nachdem sie es bei Teresa von Ávila entdeckt hatte, und mit Recht dann im Karmel erwarten konnte. Daß dem nur bedingt so war, mag ihr keine geringe Enttäuschung bereitet haben.

¹³⁴ AaO.

¹³⁵ Zum ersten Mal 1934 in der Reihe *Kleine Lebensbilder* (Nr. 84) des Kanisiuswerkes, Freiburg/Schweiz, erschienen, veröffentlicht in ESW XI, *Verborgenes Leben. Hagiographische Essays. Meditationen. Geistliche Texte*. Druten-Freiburg 1987, 40-88.

¹³⁶ Dazu war 1932 ein Ordinarium (Zeremoniale) erschienen, „das in 454 Artikeln jeden Schritt und jeden Handgriff für die Schwestern vermeinte vorschreiben zu müssen“ (M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd*, 470).

¹³⁷ AaO.

¹³⁸ Brief vom 15.12.1934 an H. Conrad-Martius (ESGA 3, Brief 353). Diesen Eindruck, daß das Einprägen all dieser Zeremonien und Gebräuche die größte Schwierigkeit für Edith Stein war, nahm diese Freundin nach einem ersten Besuch im Karmel mit (M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd*, 470).

¹³⁹ ESGA 3, Brief 297.

¹⁴⁰ ESW XI, 52f.

Wissenschaftliches Arbeiten

Auch die *wissenschaftlichen Arbeiten*, die Edith Stein durch die Weitsicht des damaligen Provinzials, P. Theodor Rauch, ermöglicht wurden, waren ein zweischneidiges Schwert, denn ideale Bedingungen hatte sie dazu nicht. Einmal kostete es sie viel Zeit und Mühe die notwendige Literatur zu bekommen,¹⁴¹ dann stand sie wegen der begrenzten Zeit ständig unter Druck,¹⁴² litt an den unzureichenden Voraussetzungen¹⁴³ und mußte schließlich auf die Drucklegung ihres Hauptwerkes verzichten.¹⁴⁴ Deutlich wird dieses Problem, das für Edith Stein im konkreten Klosterleben kein geringes war, in einem Brief des Provinzials an sie: „Die Dispens von der Rekreatiionsstunde kann ich leider nicht geben mit Rücksicht auf die Kommunität. Sehen Sie, liebe Schwester Benedicta, wir müssen den Eindruck vermeiden, als ob Sie zuviel Ausnahmen zugebilligt erhalten würden; denn auch in diesem Falle gilt: *Primum vivere – modo carmelitico, deinde philosophari!* Ich habe das nicht leichte Amt des Moderators: Ich moderiere *Ihnen* zuliebe die Observanz; und ich moderiere den *Schwestern* zuliebe die Dispensen, die ja *vulnus legis* sind! Was Sie betreff der Konzentration schreiben, kann ich sehr gut verstehen; aber ich könnte ein weiteres Dispensieren in *Ihrem* eigensten Interesse nicht verantworten.“¹⁴⁵ Was sich für Edith Stein und für die Nachwelt als Vorteil erwies, war für sie Ursache für Zeitdruck und Schmerz. Treffend schreibt die Herausgeberin der Briefe aus persönlicher Kenntnis der Situation im Kölner Karmel folgende Anmerkung dazu: „Dieser Brief legt die Vermutung nahe, daß doch die eine oder andere Beschwerde über die noch dem Noviziat angehörende Jungprofesse Teresia Benedicta aus dem Kölner Karmel zum Provinzial gedrungen war. Noch war ihr Verbleiben im Orden von der Zustimmung der Schwestern abhängig. Unmöglich ist aber nicht, daß es auch dem Vorgesetzten selbst bedenklich schien, für eine Anfängerin im Ordensleben zu viele Ausnahmen zu genehmigen. Von der Rekreation am Mittag ... war Edith Stein schon länger dispensiert. In diesem Brief geht es um die Dispens von der gemeinsamen Abendrekreation.“ Edith Stein bekam damit konkret zu verspüren, was selbst heute noch – bewußt oder unbewußt – in Bezug auf das kontemplative Leben der Karmelitinnen in vielen Köpfen herumspukt, daß nämlich wissenschaftliche, intellektuelle Tätigkeit mit dieser Lebensform nicht vereinbar sei, weil diese zu sehr vom „Leben in der Gegenwart Gottes“ ablenke;¹⁴⁶ dafür seien intellektuell anspruchslose Arbeiten viel besser geeignet, aber gerade in diesen – Haus- und Küchenarbeiten – erwies sie sich trotz besten Willens als ungeschickt.¹⁴⁷

Außenkontakte

Auch ihre vielen *Außenkontakte*, zumal mit zahlreichen sehr bekannten Persönlichkeiten, liefen dem „Karmelideal“, wie es damals gesehen wurde und weitgehend bis heute gesehen wird, zuwider.¹⁴⁸ Edith Stein beschreibt einmal selbst, wie ihrer Meinung nach die von Teresa eingeführte Klausur zu

¹⁴¹ Hinweise darauf finden wir in vielen Briefen (ESGA 3, Briefe 391; 401; 413; 414; 483; 515; 596; 687f.; 699f.; 705; 707f.; 714; 717; 722).

¹⁴² „Die Tagesordnung des Karmel läßt sehr wenig Zeit für wissenschaftliche Arbeit“ (Brief vom 4.10.1934 [ESGA 3, Nr. 341]). „Die Philosophie verschlingt fast alle Zeit außer den Gebetsstunden“ (Brief vom 2.11.1935 [aaO., Nr. 425]). Siehe auch aaO., Briefe 401; 601; 732; 734.

¹⁴³ Siehe z. B. die Korrespondenz mit L. Siemer vom 3.-8.11.1934 (ESGA 3, Briefe 344-346), und aaO., Briefe 399; 430; 449; 473.

¹⁴⁴ Siehe dazu aaO. Briefe 529; 535; 539; 569; 572; 580; 581; 592; 613; 614; 615; 618; 620; 621; 623; 626-632; 645; 659; 660; 662; 664; 676; 704; 718; 750.

¹⁴⁵ ESGA 3, Brief 413.

¹⁴⁶ Edith Stein glaubte sogar in der ersten Zeit nach ihrer Konversion, „ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an religiöse Dinge leben,“ war also selbst diesem weitverbreiteten – typisch katholischen – Vorurteil aufgesessen. (Brief vom 12.2.1928 an C. Kopf [ESGA 2, Brief 60]).

¹⁴⁷ Sie nahm sie als „eine gute Schule der Demut“ (Brief vom 12.12.1937 an P. Brüning [ESGA 3, Brief 535]).

¹⁴⁸ Das klingt in einem Brief vom 26.4.1940 an Petra Brüning an: „Ich war ohnehin immer noch etwas bedrückt, weil ich bei Ihrem lieben Besuch Ihnen nicht einmal so lange Zeit widmen konnte, wie Sie sich für mich freigemacht hatten, und bin sehr froh, daß Sie die Zeit damals so fruchtbar anwenden konnten. Sie haben es ja auch sicher gut verstanden, daß ich mich auch dem liebsten Gast zu Ehren nicht allzulange den gemeinsamen Arbeiten entziehen wollte. Ich bin ohnehin eine so schwache Arbeitskraft für das, was hier im Haus am dringlichsten ist“ (ESGA 3, Brief 670).

verstehen sei: „Die hohe Mauer, ... das doppelte Gitter, ... der Schleier, der ihr Gesicht vor allen Fremden verhüllt – das alles erinnert die Nonnen beständig daran, daß sie die Welt verlassen haben, daß sie als freiwillige Gefangene leben wie ihr Herr im Tabernakel, im ‚süßen Stand der Gotteshaft‘, daß sie nichts von draußen zu erwarten haben, sondern alles von dem, was in diesen Mauern geborgen ist...“¹⁴⁹ Ihre wissenschaftliche Arbeit zwang sie, ständig gegen dieses „Ideal“ zu leben, das allerdings nichts mit Teresas Sicht und Begründung der Klausur zu tun hat.

Antisemitismus

Schließlich machte ihr auch der bewußte oder unbewußte *Antisemitismus*, der damals in weiten Kreisen der Kirche verbreitet war,¹⁵⁰ zu schaffen, z. B. bei der Wahl am 10. April 1938: „Zum Entsetzen Edith Steins hatten Außenstehende den Schwestern geraten, Hitler die Stimme zu geben, weil es praktisch kein Wahlgeheimnis mehr gab und Kontrollen mit bösen Folgen gefürchtet wurden, wenn die Nein-Stimmen der Ordensfrauen erkennbar würden.“¹⁵¹ Dieser Antisemitismus hatte auch vor dem Kölner Karmel nicht Halt gemacht. So war es nach den Aussagen der noch lebenden Mitnovizin Teresia Margareta Drügemüller der Novizenmeisterin Teresia Renata Posselt nicht recht, daß die Novizinnen von Edith Stein selbst über ihre jüdische Abstammung informiert wurden,¹⁵² vor allem aber litt Edith Stein an deren naiven, optimistischen Einschätzung des „Dritten Reiches.“ Edith Steins Gedanken an eine eventuelle Umsiedlung in einen Auslandskarmel noch vor der Reichskristallnacht am 9. November 1938 fanden bei ihren Mitschwestern, besonders aber bei der inzwischen zur Priorin gewählten Teresia Renata Posselt, überhaupt kein Gehör. Für so bedrohlich sah man die momentane Situation nicht.¹⁵³

Sorgen um die Verwandten

Noch vor dem Tod der Mutter, der Edith Stein zutiefst erschüttert hat, da sie sie vorher nicht mehr sehen konnte – was „das Schwerste in meinem Ordensleben war“ – beginnen die *Sorgen um ihre Verwandten*. „Es wird immer schwerer für sie“, schreibt sie bereits am 17. September 1935 an Hedwig Conrad-Martius,¹⁵⁴ und befürchtet mit Recht, daß sie „noch viel Schweres durchmachen müssen.“¹⁵⁵ Ihre geliebte Nichte Susanna hat in der Schule Schweres zu leiden,¹⁵⁶ ihr Schwager Hans Biberstein hat seine Stelle verloren,¹⁵⁷ am 1. August 1938 schreibt sie an Callista Kopf, daß sie einsehen müssen, „daß es nicht länger geht“, in Deutschland zu bleiben und die Familie zerstreut wird.¹⁵⁸ Ein Brief vom 27. Februar 1939 bringt endlich die gute Nachricht, daß die Familie ihrer Schwester Erna in New York wieder glücklich vereint ist.¹⁵⁹ Die Nachrichten werden immer allarmierender; „am schlimmsten sind die Schwestern in Breslau dran“,¹⁶⁰ Frieda und Rosa. Erstere wird schließlich von Breslau nach Theresienstadt deportiert und getötet, während Rosa auf vielen Umwegen zu Edith Stein nach Echt kommt, aber dann von dort aus mit ihr in Auschwitz landet.

¹⁴⁹ In: *Eine Meisterin der Erziehungs- und Bildungsarbeit: Teresia von Jesus* (1935) (ESW XII,177).

¹⁵⁰ Siehe z. B. die Einschätzung, die E. Przywara SJ von Edith Stein gibt. Der Generalvikar von Speyer, Prälat Joseph Schwind, sprach von ihr, 1925, mit den Worten: „Er habe noch nie jemand gesehen, dem so wenig ihre Rasse anzusehen sei wie Edith Stein. Er hatte recht, denn die Edith Stein, die uns entgegentrat, war eher vergleichbar einer Uta vom Naumburger Dom. ... Das war überhaupt ein Eigenes bei Edith Stein: Ganz reines, strenges jüdisches Patrizierblut, und doch deutsche Frau.“ (*In und gegen. Stellungnahmen zur Zeit*. Nürnberg 1955, 62).

¹⁵¹ M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd.*, 471.

¹⁵² T. M. Drügemüller, *Edith Stein im Alltag des Karmel*. Karmelitenkloster Köln 1998, 6f.

¹⁵³ M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd.*, 473. Siehe da auch eine korrekte Wiedergabe und Interpretation der mit der „Wahl“ am 10.4.1938 im Sprechzimmer des Kölner Karmel verbundenen Fakten. (aaO. 471-473).

¹⁵⁴ ESGA 3, Brief 430. Siehe auch aaO. Briefe 559; 568; 574; 577

¹⁵⁵ Brief vom 15.11.1936 an A. Stadtmüller (aaO. Brief 486).

¹⁵⁶ Brief vom 5.3.1937 (aaO. Brief 503).

¹⁵⁷ Brief vom 19.10.1937 an H. Hirschler (aaO. Brief 527).

¹⁵⁸ AaO. Briefe 562; 563; 586; 601.

¹⁵⁹ AaO. Brief 605.

¹⁶⁰ AaO. Brief 580 vom 9.12.1938 an P. Brüning. Siehe auch aaO. Briefe 599; 600.

Abschied von Köln – Echt – Deportation

Die *Abschied von Köln*¹⁶¹ und die *Übersiedlung* Edith Steins nach Echt, um die Kommunität in Köln nicht zu gefährden, bedeutet für sie ein neues Kreuz, auch wenn sie sich dort gut einlebt und die Landessprache schnell lernt. Als es dann auch in den Niederlanden für sie gefährlich wurde, beginnen die Anstrengungen, sie in Sicherheit zu bringen. Die Briefe, die davon berichten, lesen sich wie ein Krimi. Ein erster Hinweis findet sich im Brief des Provinzvikars P. Avertanus vom 28. Dezember 1941: „Es erscheint mir gut und notwendig, daß man die Sache in Angriff nimmt: daß für Sr. Benedikta und Rosa eine Möglichkeit gegeben wird – bzw. gesucht wird –, daß man bei einer eventuellen Nachfrage angeben kann: sie haben sich bemüht und können da und da hin. *Es kommt jetzt nicht darauf an, wohin.* Auch ein Aufenthalt außerhalb der Klausur, falls notwendig, ist anzunehmen; es wird ja vorübergehend sein.“¹⁶² Doch alle Versuche nützen nichts, so zahlreich und vielfältig sie auch waren! Nachdem schließlich in Schweizer Klöstern Platz gefunden war,¹⁶³ teilt das Schweizer Konsulat in Amsterdam am 3. August 1942 in drei Sprachen mit, daß das Einreisegesuch für die beiden Schwestern Stein abgelehnt wird.¹⁶⁴ An diesem Tag waren sie schon abgeholt worden und auf dem Weg nach Auschwitz.

b. „...dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt“¹⁶⁵

Edith Stein war im Kölner Karmel „an dem Ort, an den ich längst gehörte“,¹⁶⁶ wie sie einige Tage nach dem Eintritt schreibt. Sie fühlt sich angenommen und glücklich, wie eine, die in ihrer „richtigen Heimat gelandet ist“,¹⁶⁷ aber hier bekommt sie auch ihren Anteil am Kreuz Christi zu verspüren. Es sind zunächst die kleinen Dinge des Alltags, die ihr zu schaffen machen, die aber zu jedem Leben dazugehören. Sie sieht sie so: „Auf alle Fälle ist es eine gute Schule der Demut, wenn man beständig Dinge zu tun hat, die man mit großer Mühe nur sehr unvollkommen fertigbringt.“¹⁶⁸ Doch wird ihr allmählich bewußt, daß es für sie um mehr gehen muß.

Bereits am 13. Dezember 1934 schreibt sie an Petra Brüning: „Der tiefste Sinn [des Ordensnamens] ist aber doch wohl der, daß wir eine persönliche Berufung haben, im Sinn bestimmter Geheimnisse zu leben.“¹⁶⁹ Und da sie Teresia Benedicta a Cruce heißt, „erwarte ich, daß ich auch noch einmal mehr von meiner Kreuz-Berufung spüren werde als jetzt.“¹⁷⁰ Darauf brauchte sie nicht lange zu warten. Als man unter dem Eindruck der Reichskristallnacht 9./10. November 1938 beschlossen hatte, daß Edith Stein Deutschland verlassen solle, um ihre Kommunität nicht zu gefährden, vertraute sie der mit ihr befreundeten Mater Petra Brüning von den Ursulinen in Dorsten an, „daß ich meinen Ordensnamen schon als Postulantin mit ins Haus brachte. Ich erhielt ihn genau so, wie ich ihn erbat. Unter dem Kreuz verstand ich das Schicksal des Volkes Gottes, das sich damals schon anzukündigen begann. Ich dachte, die es verstünden, müßten es im Namen aller auf sich nehmen. Gewiß weiß ich heute mehr davon, was es heißt, dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein. Begreifen wird man es nie, weil es ein Geheimnis ist.“¹⁷¹ Sie hat also in den Jahren im Karmel dazuge-

¹⁶¹ Schw. Teresia Margareta Drügemüller hat ihn miterlebt und schreibt: „Am 31. Dezembner 1938 war der schwere Abschied vom Kölner Karmel. Dazu versammelten sich alle Schwestern im Erholungsraum. Sie sprach noch einige Worte des Dankes und umarmte zum Abschied jede einzelne Schwester. Als sie mich umarmte, konnte ich nur ihren Namen nennen. Für einen Augenblick schluchzte sie laut auf, faßte sich aber sogleich und ging zur nächsten Schwester, um Abschied zuneehmen.“ (*Edith Stein im Alltag des Karmel*, 11).

¹⁶² Brief vom 28.12.1941 (ESGA 3, Brief 721).

¹⁶³ AaO. Briefe 756 bzw. 758 vom 23. bzw. 25.7.1942.

¹⁶⁴ Schreiben vom 3.8.1942 (aaO. Brief 763).

¹⁶⁵ Brief vom 9.12.1938 an P. Brüning (aaO. Brief 580).

¹⁶⁶ Brief vom 20.11.1933 an H. Brunnengräber (aaO. Brief 296).

¹⁶⁷ Brief vom 22.4.1937 an M. Mayer (aaO. Brief 506).

¹⁶⁸ Brief vom 12.12.1937 an P. Brüning (aaO. Brief 535).

¹⁶⁹ AaO. Brief 352.

¹⁷⁰ Brief vom 31.1.1935 an G. von le Fort (aaO. Brief 365).

¹⁷¹ Brief vom 9.12.1938 (aaO. Brief 580).

lernt, was es heißt, „dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein.“ Sie ist sich bewußt, daß es „menschlichen Trost freilich nicht gibt, aber der das Kreuz auferlegt, versteht es, die Last süß und leicht zu machen.“¹⁷²

Diese Hoffnung auf menschlichen Trost sieht sie angesichts der schlimmen Ereignisse vollends dahin schwinden.¹⁷³ In dieser geistlichen Verfassung, nämlich „dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein“ und der unmittelbaren Kriegsgefahr und angesichts der Ankündigung Hitlers von der „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ am 25. Januar 1939, ist Edith Steins Bitte an ihre Priorin vom 26. März 1939 zu verstehen, „mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten. Daß die Herrschaft des Antichrist wenn möglich ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann. Ich möchte es heute noch, weil es die 12. Stunde ist. Ich weiß, daß ich ein Nichts bin, aber Jesus will es, und Er wird gewiß in diesen Tagen noch viele andere dazu rufen.“¹⁷⁴ Dahinter steht kein „schlimmes Gottesbild“, so als bedürfte Gott des Lebensopfers der Menschen, sondern die Liebe und Sorge für die Menschen, die Verbundenheit mit ihnen, besonders ihren Verwandten, was in zahlreichen Briefen aus jener Zeit zum Ausdruck kommt: „Wenn sie nur wüßten, wo sie hin sollen! Aber ich vertraue, daß die Mutter aus der Ewigkeit für sie sorgt. Und darauf, daß der Herr mein Leben für alle angenommen hat. Ich muß immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk herausgenommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige Esther; aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig. Das ist ein großer Trost.“¹⁷⁵

Dieser Wunsch, für die anderen einzustehen, besonders für die liebsten Menschen, ergibt sich bei Edith Stein aus ihrer ganzen religiösen Entwicklung und allmählichen Vertiefung in das Ideal des Karmel, so wie es sie damals verstanden hat, und hebt sich von daher von einer oberflächlichen Sühnmentalität ab, in der oft der Gedanke mitschwingt, besser zu sein als die, für die man Sühne tut. Bei ihr ist das ganz anders. Sie ist überzeugt: „Wer in den Karmel geht, ist für die Seinen nicht verloren, sondern erst eigentlich gewonnen; denn es ist ja unser Beruf, für alle vor Gott zu stehen.“¹⁷⁶ Dazu kommt, daß sie sich auf ihren Klosterberuf gar nichts einbildet oder ihn irgendwie sich zuschreibt, sondern überzeugt ist, daß „ich dazu so ganz ohne mein Verdienst erwählt worden bin. ...; so wird mir jeder neue Liebesbeweis ein Ansporn, alle Kräfte zusammenzunehmen, um ein minder unwürdiges ‚vas electionis‘ zu werden.“¹⁷⁷ Über ihre Gebete schreibt sie: „So sind auch meine Betrachtungen keine hohen Geistesflüge, sondern meist sehr bescheiden und einfach. Das Beste daran ist die Dankbarkeit dafür, daß mir dieser Platz als irdische Heimat geschenkt ist.“¹⁷⁸ Eine solche geistliche Haltung läßt das Reden von Gott als dem Grund- und Angelpunkt des Lebens glaubwürdig erscheinen, „daß Gott in uns ist, die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit. Wenn wir es nur verstehen, uns im Innern eine wohlverschlossene Zelle zu bauen und uns so oft wie möglich dahin zurückziehen, dann kann uns an keinem Ort der Welt etwas fehlen“,¹⁷⁹ und „daß wir uns auf uns selbst nicht verlassen können und verlassen wären, wenn nicht Einer für uns sorgte, der klarer und weiter sieht als wir“,¹⁸⁰ wie sie am 27. Oktober 1938 an ihren Schwager Hans Biberstein schreibt. Diesem Gott vertraut sie total, so daß sie nach ihrer erzwungenen Übersiedlung nach Echt schreiben kann: „Meine

¹⁷² Brief vom 3.1.1939 an P. Brüning (aaO. 586).

¹⁷³ Am 16. März 1939 waren deutsche Truppen in die Tschechei einmarschiert und errichteten das sogenannte „Protektorat Böhmen und Mähren.“ Den Westmächten, die im „Münchener Abkommen“ vom 29. September 1938 noch der Besetzung des Sudetenlandes zugestimmt hatten, mußte allmählich klar werden, daß es mit der Beschwichtigungspolitik vorbei ist.

¹⁷⁴ Brief vom 26.3.1939 (aaO. 608).

¹⁷⁵ Brief vom 31.10.1938 an P. Brüning (aaO. 573). Siehe dazu auch die Briefe 571; 574; 577; 580; 586; 595; 599; 600; 601; 605; 697; 716.

¹⁷⁶ Brief vom 18.4.1934 an F. Kaufmann (aaO. Brief 318).

¹⁷⁷ Brief vom 26.1.1934 an P. Brüning (aaO. Brief 303).

¹⁷⁸ Brief vom 17.10.1934 an P. Brüning (aaO. Brief 342). Der Dank für die Berufung in den Karmel klingt immer wieder an (aaO. Briefe 365; 370; 371).

¹⁷⁹ Brief vom 20.10.1938 an A. Stadtmüller (aaO. Brief 569).

¹⁸⁰ AaO. Brief 571.

Grundstimmung, seit ich hier bin, ist Dankbarkeit. Dank, daß ich hier sein darf und daß das Haus so ist, wie es ist. Dabei ist immer in mir lebendig, daß wir hier keine dauernde Stätte haben. Ich habe kein anderes Verlangen, als daß an mir und durch mich Gottes Wille geschehe. Bei Ihm steht es, wie lange Er mich hier läßt und was dann kommt. In manibus sortis meae. Da ist alles gut aufgehoben.“¹⁸¹

c. „...[es möchte] der Herr mein Leben und Sterben annehmen“¹⁸²

Ohne diese existentielle und ehrliche Verbindung mit Gott wird jedes Reden von Sühne und Stellvertretung zur Farce, wie es leider oft geschieht. Teresa von Ávila, die nichts von Stellvertretung und Sühne schreibt,¹⁸³ was bedeutet, daß eine solche Sicht des Karmel zeitbedingt ist und also nicht auf sie zurückgeht, drückt diesen Gedanken mit dem Bild der Freundschaft aus, der tragenden Idee ihrer ganzen Spiritualität. Beten ist ihrer Meinung nichts anderes als „Verweilen bei einem Freund.“¹⁸⁴ Wenn Edith Stein sich als „dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt“ sieht, kommt sie diesem Gedanken von der Freundschaft sehr nahe. Beten für einen Mitmenschen bedeutet für Teresa, ihn in die eigene Freundschaftsbeziehung mit Gott einzuschließen, wie sie es einmal treffend formuliert, als ein Beichtvater sie gebeten hat, für ihn zu beten: „Herr, du darfst mir diese Gnade nicht verweigern; schau, wie gut er ist, dieser Mensch, um unser Freund zu sein!“¹⁸⁵ In diesem Sinn nun ist Edith Steins Testament zu lesen und zu verstehen, das sie am 9. Juni 1939 verfaßt hat, wohl in Vorausahnung dessen, was auf sie zukommen würde, aber auch weil sie das vor der ewigen Profeß in Köln gemachte nicht nach Eicht mitgenommen hatte und die Verhältnisse sich inzwischen verändert hatten. Nach ihren Verfügungen bezüglich ihrer Bücher und Schriften schreibt sie: „Ich bitte den Herrn, daß Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu seiner Ehre und Verherrlichung, für alle Anliegen der heiligsten Herzen Jesu und Mariae und der Heiligen Kirche, insbesondere für die Erhaltung, Heiligung und Vollendung unseres heiligen Ordens, namentlich der Kölner und Echter Karmel, zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und sein Reich komme in Herrlichkeit, für die Rettung Deutschlands¹⁸⁶ und den Frieden der Welt, schließlich für meine Angehörigen, Lebende und Tote, und alle, die mir Gott gegeben hat: daß keines von ihnen verloren gehe.“¹⁸⁷ Wenn es stimmt, wie Teresa meint, daß Leben und Beten eines Menschen eine Freundschaft ist, dann ist es selbstverständlich, daß Edith Stein ihre Anliegen Gott so vorträgt, wie sie sie auf dem Herzen hat, es aber ihm überläßt, ob und wie er sie aufnimmt, wie das auch in einer echten Freundschaft der Fall ist.

Daß bei ihr diese „Freundschaft“ oder dieses dem „Herrn-Vermähltsein“ im *Zeichen des Kreuzes* steht, ist nicht typisch für den Karmel, wenn man als Kriterium dafür die Erfahrung und Lehre der hl. Teresa von Ávila und des hl. Johannes vom Kreuz heranzieht, sondern hat spezielle Gründe. Zum Teil sind sie in einer Mißdeutung des Johannes vom Kreuz zu suchen, die zu ihrer Zeit noch üblich war,¹⁸⁸ und Teresa spricht, wie schon gesagt, von Freundschaft mit dem menschengewordenen Gott, den wir zum Gefährten haben, besonders in Krankheiten, Leiden und Schwächen,¹⁸⁹ mit dem sie überall hinzugehen bereit ist: „Wir gehen zusammen, mein Herr; wohin du gehst, dahin muß auch ich

¹⁸¹ Brief vom 16.4.1939 an P. Brüning (aaO. Brief 614).

¹⁸² ESGA 1,375.

¹⁸³ Das Wort *expiar* kommt bei ihr nur einmal vor, und dazu in einer Poesie (P 10, in: Teresa von Ávila, *Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften*. Freiburg 2004).

¹⁸⁴ *Leben* 8,5.

¹⁸⁵ *Leben* 34,8.

¹⁸⁶ Deutschland als ihr Heimatland, das sie nun vertrieben hat und schließlich umbringen wird, liegt ihr dennoch sehr am Herzen. Ihr Hauptwerk *Endliches und ewiges Sein* sollte, falls es noch erscheinen kann, „mein Abschiedsgeschenk an Deutschland sein“ (Brief vom 9.12.1938 an P. Brüning [ESGA 3, Brief 580]).

¹⁸⁷ ESGA 1,375.

¹⁸⁸ Siehe unten.

¹⁸⁹ Siehe *Leben* 21,5.

gehen, und was du durchmachst, soll auch ich durchmachen,¹⁹⁰ spitzt also nicht alles aufs Kreuz zu. Zum Teil hängt diese Deutung des Ideals des Karmel mit Edith Steins eigener Lebensgeschichte zusammen, so daß sie sagen kann: „Eine ‚Scientia Crucis‘ kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom 1. Augenblick an überzeugt und habe von Herzen: Ave Crux, spes unica! gesagt.“¹⁹¹ Edith Stein hat zwar bis zum Schluß alles versucht und auch alle Versuche unterstützt, um sich und ihre Schwester in Sicherheit zu bringen, aber auch eine unglaubliche Gelassenheit gezeigt, denn sie ist der Meinung, daß man eine „Befreiung vom Kreuz nicht wünschen kann, wenn man den Adel ‚vom Kreuz‘ hat,¹⁹² und daß „die Geschichte der Seelen *im* Karmel ... tief verborgen im göttlichen Herzen (ist). ... Der Glaube an die geheime Geschichte muß uns auch immer stärken, wenn das, was wir äußerlich zu sehen bekommen (an uns selbst und an anderen), uns den Mut nehmen möchte.“¹⁹³ Aus diesem Glauben lebte sie auch noch nach der Verhaftung, wie wir aus den letzten Nachrichten heraushören können, die wir von ihr haben: „Nun kommen wir ein bißchen dazu zu erfahren, wie man nur von innen her leben kann.“¹⁹⁴ Und zwei Tage später, ebenfalls aus Westerbork, schreibt sie auf dem letzten Zettel, den wir von ihr haben: „Konnte bisher herrlich beten.“¹⁹⁵ Für die letzten drei Tage ihres Lebens liegen keine Mitteilungen mehr vor, doch bleibt die Hoffnung, daß bis zum Ende ihres Lebens „meine große Freude die Hoffnung auf die künftige Klarheit“¹⁹⁶ gewesen ist.

d. Zusammenfassung

Im Karmel hat Edith Stein tatsächlich Anteil am Leiden Christi bekommen, in den kleinen Dingen des Alltags, aber dann vor allem durch ihre Flucht nach Holland, ihre Verschleppung und ihren gewaltsamen Tod in Auschwitz. Meinte sie das, als sie beim Vorstellungsgespräch im Kölner Karmel im Frühjahr 1933 sagte: „Immer war es mir, als hätte der Herr mir im Karmel etwas aufgespart, was ich nur dort finden könnte?“¹⁹⁷ Das, was sie gefunden hat, läuft auf eine totale Umwertung aller Werte hinaus: Als erstes ist sie „dem Umsturz, der mir diesen Weg freimachte, sehr zu Dank verpflichtet.“¹⁹⁸ Was eigentlich eine Katastrophe ist, daß nämlich Hitler an die Macht kam, interpretiert sie als Hilfe, um ihren lang gehegten Wunsch zu verwirklichen. Sodann erfährt sie das Kreuz, ein Zeichen des Widerspruchs und des Ärgernisses, als „einzige Hoffnung“. Und schließlich hat sie im Karmel gelernt, aus der Tiefe zu leben, so daß sie selbst im Chaos des Durchgangslagers Westerbork „herrlich beten“ konnte. Und doch geht die Rechnung nicht so einfach auf. Der mit Edith Stein eng befreundete Philosoph und Studiengefährte aus der Göttinger Zeit, Fritz Kaufmann, schreibt am 9. November 1945 in einem Brief an Marvin Farber: „Sie wurde Karmelitin wegen ihrer besonderen Verehrung für Santa Teresa, aber auch, weil sie in dieser asketischen Gemeinschaft ihr Leben und ihre Gebete opfern wollte zur Rettung der Menschheit. Hat sie Erfolg gehabt, nach all dem, bei dieser höchsten Aufgabe?“¹⁹⁹

3. „Sinn“ des Kreuzes Christi?

Kann man davon sprechen, zumal im Blick auf Edith Stein, daß das alles „Sinn“ gehabt habe? Oder in die Frage Fritz Kaufmanns gekleidet: Hat Edith Stein Erfolg gehabt bei dieser höchsten Aufgabe? Hat sie letzten Endes gewonnen, nachdem sie nach und nach alles – Mutter, Karriere, Ehe, Familie,

¹⁹⁰ *Weg der Vollkommenheit* (Ms Escorial) 42,6.

¹⁹¹ Brief ohne Datum (wohl November 1941) an A. Engelmann (ESGA 3, Brief 710).

¹⁹² Brief vom 17.11.1940 an J. v. Weersth (aaO. Brief 678). Mit Adel meint sie hier ihren Ordensnachnamen.

¹⁹³ Brief vom 16.5.1941 an M. Ernst (aaO. Brief 693).

¹⁹⁴ Brief vom 4.8.1942 an A. Engelmann (aaO. Brief 766).

¹⁹⁵ AaO. Brief 768.

¹⁹⁶ Brief vom 16.5.1941 an M. Ernst (aaO. Brief 693).

¹⁹⁷ ESGA 1,353.

¹⁹⁸ Brief vom 4.8.1933 an H. V. Borsinger (ESGA 2, Brief 271).

¹⁹⁹ ESGA 3, Brief 781.

Heimat, Leben – verloren hat? Kann das Kreuz Christi „sinnvoll“ sein? Für Fritz Kaufmann, und mit ihm für viele, mag das immer eine Frage geblieben sein, für Edith Stein gab es eine Antwort.

a. „*Ave Crux, spes unica*“²⁰⁰

Indem Edith Stein das Kreuz begrüßt – Ave, Crux! Ist ja ein Gruß, dazu noch ein hoffnungsvoller: Einzige Hoffnung! –, es also bewußt annimmt, sieht sie es nicht als notwendiges, unabwendbares Übel, vor dem es kein Entrinnen gibt, sondern als positive Möglichkeit, den vielen Enttäuschungen einen Sinn abzugewinnen und nicht daran zu zerbrechen. Darin erweist sie sich als getreue Schülerin Teresas, die in ihren *Gedanken zum Hohenlied* schreibt, daß es im Kloster Schwestern gibt, denen alles gegen den Strich geht, weil sie in der „Welt“ und bei „Gott“ in gleicher Weise in Ansehen stehen möchten, und „da sie das Kreuz nicht umarmen, sondern es hinter sich herschleppen, tut es ihnen weh, ermüdet und reißt sie in Stücke, denn wenn es geliebt wird, dann ist es leicht zu tragen, das ist sicher.“²⁰¹ Edith Stein hat es begrüßt, „umarmt“. Warum wohl? Eine Bestätigung für das, was sie vorher schon mit ihrem Ordensnachnamen begründet hatte – „Befreiung vom Kreuz kann ja nicht wünschen, wenn jemand den Adel ‚vom Kreuz‘ hat!“²⁰² – hat sie bei Johannes vom Kreuz gefunden. Bereits 1934 hatte sie einige Gedanken zu seinem Fest, damals am 24. November gefeiert, verfaßt, dann aber in den Jahren 1939 und 1940, zwei Betrachtungen zum Fest Kreuzerhöhung, dem traditionellen Tag der Gelübdeerneuerung im Karmel, die erste mit „*Ave Crux, Spes unica*“, die zweite mit „Hochzeit des Lammes“ überschrieben.²⁰³ Edith Stein läßt es an Eindringlichkeit für ihre Mitschwester nicht fehlen: „Die Augen des Gekreuzigten schauen auf dich herab – fragend, prüfend. Willst du aufs neue in allem Ernst den Bund mit dem Gekreuzigten schließen? Was wirst du ihm antworten?“ Und sie antwortet für alle: „Herr, wo sollen wir hingehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.“²⁰⁴

Doch hat sie vor allem in der *Kreuzeswissenschaft*, verfaßt zum 400jährigen Jubiläum der Geburt des Johannes vom Kreuz 1942, die überragende Bedeutung des Kreuzes mit Hilfe des Lebens und der Lehre des Johannes vom Kreuz herausgestellt. Sie beginnt ihre Studie mit den Sätzen: „Auf den folgenden Blättern wird der Versuch gemacht, Johannes vom Kreuz in der Einheit seines Wesens zu fassen, wie sie sich in seinem Leben und in seinen Werken auswirkt – von einem Gesichtspunkt aus, der es möglich macht, diese Einheit in den Blick zu bekommen. Es wird also keine Lebensbeschreibung gegeben und keine allseitig auswertende Darstellung der Lehre. Aber die Tatsachen des Lebens und der Inhalt der Schriften müssen herangezogen werden, um durch sie zu jener Einheit vorzudringen. Die Zeugnisse kommen ausführlich zu Wort, aber nachdem sie gesprochen haben, wird eine Deutung versucht, und in diesen Deutungsversuchen macht sich geltend, was die Verfasserin in einem lebenslangen Bemühen von den Gesetzen geistigen Seins und Lebens erfaßt zu haben glaubt.“²⁰⁵ Und was diese Einheit ausmacht, sagt sie auch gleich: „Nachfolge Christi auf dem Weg des Kreuzes, Anteil am Kreuz Christi sollte das Leben der Unbeschulten Karmeliten sein.“²⁰⁶ Sie meint, daß das Geheimnis des Kreuzes die „innere Form“ der „Wissenschaft der Heiligen“ – in diesem Fall des hl. Johannes vom Kreuz – geworden ist, weshalb man in Bezug auf sein Leben und seine in seinen Schriften niedergelegte Erfahrung von „Kreuzeswissenschaft“ sprechen kann.²⁰⁷ Zumindest glaubt sie, das „in einem lebenslangen Bemühen von den Gesetzen geistigen Seins und Lebens erfaßt zu haben.“

²⁰⁰ Brief ohne Datum (wohl November 1941) an A. Engelmann (ESGA 3, Brief 710).

²⁰¹ MC 2,26, in: Teresa von Ávila, *Gedanken zum Hohenlied, Gedichte und kleinere Schriften*. Freiburg 2004, 54-127.

²⁰² Brief vom 17.11.1940 an J. van Weerst (ESGA 3, Brief 678).

²⁰³ [ESW XI, XXII.121-133.](#)

²⁰⁴ [AaO. 126. Ähnlich auch in „Hochzeit des Lammes“, aaO. 132.](#)

²⁰⁵ ESGA 18,3.

²⁰⁶ AaO. 5.

²⁰⁷ AaO. 6.

Gegenüber der heute üblichen Deutung des Johannes vom Kreuz, in der er nicht als Lehrer einer „Kreuzeswissenschaft“, sondern einer „Liebeswissenschaft“ dargestellt wird,²⁰⁸ hat Edith Stein das zu ihrer Zeit vorherrschende Bild des Johannes vom Kreuz übernommen²⁰⁹ und dadurch für ihr eigenes Leben und Schicksal Weisung erfahren, da sie – ganz legitim – Johannes vom Kreuz auf dem Hintergrund ihres Lebens-Kreuzweges gelesen hat. Wenn wir sie in ihrer Interpretation des Johannes vom Kreuz ernst nehmen, dann bedufte es dieser „annihilatio – Vernichtung“: „Um die Nacht völlig zu durchschreiten, muß der Mensch der Sünde sterben. Er kann sich zur Kreuzigung ausliefern, aber er kann sich nicht selbst kreuzigen. Darum muß das, was die aktive Nacht begonnen hat, durch die *passive* Nacht vollendet werden, d. h. durch Gott selbst.“²¹⁰ Zur „Kreuzigung“ hatte sie sich ausgeliefert, wie sie in ihrem Testament am 9. Juni 1939, geschrieben hat: „Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter Seinen heiligsten Willen mit Freuden entgegen.“²¹¹ Daß sich diese Auslieferung in Auschwitz und auf eine so grausame Weise vollziehen würde, wird für uns immer unfassbar und anstößig sein, für sie war es akzeptabel; sie hat damit Gott als dem Herrn der Geschichte die Ehre gegeben. Da sie, wie wir wissen, in den letzten Monaten und Wochen vor ihrem gewaltsamen Ende in Johannes vom Kreuz vertieft war,²¹² dessen Leben und Lehre sie im Kreuz zusammengefaßt sah, können wir sagen, daß er ihr mit dieser Fokussierung auf das Kreuz geholfen hat, Auschwitz zu bestehen. Das Kreuz – die einzige Hoffnung – hatte sie nicht enttäuscht! Es hat ihr geholfen, ihr Lebensschicksal annehmen zu können und darin Sinn zu sehen.

b. „...mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten“²¹³

„Hat Edith Stein ... bei dieser höchsten Aufgabe Erfolg gehabt?“, so fragt Fritz Kaufmann in seinem Brief an Marvin Faber.²¹⁴ Offensichtlich nicht, denn das Unheil nahm seinen Lauf, trotz ihres „Sühnopfers.“ Aber irgendwie doch, denn Edith Stein „lebt“; ihr Lebenszeugnis rührt Menschen an, hilft ihnen, in ihrem Leben Sinn zu sehen, trotz allem durchzuhalten und auch nach Auschwitz noch zu glauben. Es könnte sogar als eine Art Antwort auf die Frage angesehen werden, wo denn Gott in Auschwitz war. Edith Stein könnte uns sagen: Er war gegenwärtig in mir und in Menschen, die wie ich dort gelitten haben, ermordet wurden, ohne deshalb zu verzweifeln, ja darin noch einen Sinn sahen. Um dieses Verhalten Edith Steins wenigstens in etwa nachvollziehen zu können, möchte ich hier auf kurz auf die Frage eingehen, was für sie „Sühnopfer“ bedeutet.

Bereits in ihrer *Untersuchung über den Staat* (zuerst veröffentlicht 1920)²¹⁵ hat sie phänomenologisch die Begriffe und das Verhältnis von Schuld, Sünde, Buße, Strafe, Sühne und Leiden und schließlich von Verdienst und Lohn reflektiert und dabei ein „juristisch-personales“ Verständnis an

²⁰⁸ Siehe dazu U. Dobhan, *Einführung*, in: E. Stein, *Kreuzeswissenschaft. Eie Studie über Johannes vom Kreuz*. (ESGA 18). Freiburg ²2003, XI-XXXIV (XXIV-XXVI).

²⁰⁹ Johannes vom Kreuz war am Ende seines Lebens wegen ordensinterner Konflikte bei den Oberen in Unnade gefallen, was ihm, wie Edith Stein gut aufzeigt, sein letztes Kreuz verursacht hat. Als er dann gestorben war und von den Leuten verehrt wurde, mußte er von der Ordensleitung auf deren spirituelle Linie gebracht werden, wurde also genau der Vorstellung von „Spiritualität“ jener angepaßt, deren Opfer er in seinen letzten Lebensmonaten geworden war. Und deren Kennzeichen war „Rigorismus“ mit der Betonung von Leid, Kreuz, Verzicht, Opfer und Abtötung aus der Meinung, sich sein Heil verdienen zu müssen und zu können. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Johannes vom Kreuz gewollt hat. (ESGA 18,XXVI). Edith Stein ist von dieser Deutung beeinflusst, hat sich aber erstaunlich weit davon freigemacht.

²¹⁰ ESGA 18,41.

²¹¹ ESGA 1,375.

²¹² „Durch die Arbeit, die ich vorhabe, lebe ich fast beständig im Gedanken an den hl. Vater Johannes. Das ist eine große Gnade.“ (Brief vom 18.11.1941 an J. van Weersth [ESGA 3, Brief 716]).

²¹³ Brief vom 26.3.1939 an O. Thannisch (aaO. Brief 608).

²¹⁴ AaO. Brief 781.

²¹⁵ C. M. Wulf in ESGA 8 (E. Stein, *Einführung in die Philosophie*. Freiburg, 2004), XXXV.

den Tag gelegt;²¹⁶ in dem Aufsatz „Natur, Freiheit und Gnade,“²¹⁷ 1920-1922 entstanden, führt sie diese Linie zunächst weiter, nimmt aber dann entschieden eine theologische Sicht an. Sie geht aus von der „Möglichkeit einer *Mittlerschaft*“, daß also „die Gnade nicht *unmittelbar* an den Menschen herantritt, sondern den Durchgang durch endliche Personen wählt,“ d. h. „ein Mensch kann auf verschiedene Weise dem Heil anderer Menschen dienen.“²¹⁸ Das bedeutet, daß „das Heil zu einer *gemeinsamen* Angelegenheit aller Menschen“ wird, jeder also „für sein eigenes Heil *verantwortlich*“ und „zugleich für das Heil aller anderen verantwortlich (ist), sofern er die Möglichkeit hat, durch sein Gebet für jeden andern die Gnade zu erlehen. Durch sein Gebet, das seine *freie* Tat ist.“²¹⁹ Die Freiheit, die einerseits den Menschen ganz auf sich stellt, kettet ihn zugleich unlösbar an alle anderen „und begründet eine wahre Schicksalsgemeinschaft.“ Obwohl jeder seine Verantwortung für sich und die anderen ganz allein trägt, „ist diese *wechselseitige Verantwortung* im höchsten Maße *gemeinschaftsbildend*, ... Auf ihr beruht die *Kirche*.“²²⁰ Die tatsächliche Leistung von Stellvertretung, die potentiell jedem zu eigen ist, ist um so mehr möglich, je mehr einer von der göttlichen Liebe erfüllt ist, die sich in der Liebe zu Gott und der Liebe zum anderen entfaltet, „im Falle der Fürbitte für einen andern aber außerdem auf der Liebe zu diesem andern, d. h. auf der Liebe des Nächsten in Gott.“²²¹ Von daher ergibt sich, daß Christus, „in dem allein die ganze Fülle der göttlichen Liebe eine leibhaftige Stätte gefunden hat, darum faktisch der einzige Stellvertreter *aller* vor Gott ist und das wahre *Haupt der Gemeinde*, das die *eine* Kirche zusammenhält.“²²² Hier zeigt sich, daß christliche Sühne und Stellvertretung nur in dem Maße möglich und sinnvoll ist, je enger die Verbindung mit Christus ist. Sie sagt: „Dadurch, daß der einzelne vor Gott steht, vermöge des Gegeneinander und Zueinander von göttlicher und menschlicher Freiheit, ist ihm die Kraft gegeben, für alle da zu stehen, und dieses *Einer für alle und alle für einen* macht die Kirche aus.“²²³ Sühne – „für alle da zu stehen“ – ist also möglich aufgrund des Zusammenspiels „von göttlicher und menschlicher Freiheit,“ wobei die göttliche Freiheit sich im Menschen Jesus Christus, in seiner Bereitschaft dem Willen des Vaters gegenüber, für uns Menschen verstehbar zeigt. Christus ist der eigentlich und wahre Stellvertreter und Sühner, weil in ihm „allein die ganze Fülle der göttlichen Liebe eine leibhaftige Stätte gefunden hat.“ Die enge Verbindung mit Jesus Christus, gerade im Hinblick auf die Möglichkeit, Sühne zu leisten, gilt es zu unterstreichen.

Diese christuszentrierte Deutung der Sühne hebt sie in den erwähnten *Gedanken zum Fest des hl. Vaters Johannes vom Kreuz* deutlich hervor: „Das freiwillige Sühneleiden ist das, was wahrhaft und wirklich am tiefsten mit dem Herrn verbindet. Es entspringt einmal der bereits bestehenden Verbindung mit Christus. Denn der natürliche Mensch flieht vor dem Leiden. ... Nach Sühneleiden verlangen kann nur jemand, dessen Geistesauge geöffnet ist für die übernatürlichen Zusammenhänge des Weltgeschehens; das ist aber nur möglich bei Menschen, in denen der Geist Christi lebt, die als Glieder vom Haupt ihr Leben, seine Kraft, seinen Sinn und seine Richtung empfangen. Andererseits verbindet die Sühneleistung näher mit Christus, wie jede Gemeinschaft durch Zusammenwirken an ei-

²¹⁶ F. Schandl, „*Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen!*“ *Jüdische Bezüge und Strukturen in Leben und Werk Edith Steins (1891 – 1942)*. Sinzig 1990, 148-150.

²¹⁷ Veröffentlicht unter dem falschen Titel *Die ontische Struktur der Person und ihre erkenntnistheoretische Problematik*, in: *Welt und Person. Beitrag zum christlichen Wahrheitsstreben* (ESW VI, 137-197). Als Abfassungszeit wird dort „um 1932“ (S. XXVIII) angegeben. C. M. Wulf hat nachgewiesen, daß diese Arbeit Edith Steins um die Zeit ihrer Konversion herum entstanden sein muß (1920-1922). Siehe C. M. Wulf, *Rekonstruktion und Neudatierung einiger früher Werke Edith Steins*, in: B. Beckmann – H.-B. Gerl-Falkovitz (Hg.), *Edith Stein: Themen, Bezüge, Dokumente*. Würzburg 2003, 249-268 (262-265).

²¹⁸ ESW VI, 160.

²¹⁹ AaO. 161f.

²²⁰ AaO. 163.

²²¹ AaO.

²²² AaO, 163f. Edith Stein ist diesem Grundsatz treu geblieben, denn sie stand für alle ein, doch standen auch alle für sie ein?

²²³ AaO. 163.

nem Werk immer inniger und wie die Glieder eines Leibes in ihrem organischen Zusammenspiel immer stärker eins werden.“²²⁴

Indem Edith Stein Christus diesen Vorrang gibt, erweist sie sich als treue Schülerin der beiden großen Kirchenlehrern des Karmel, Teresa von Ávila und Johannes vom Kreuz. Teresa sagt es einmal so: „Wenn ein so guter Freund dabei ist, zusammen mit einem so guten Anführer, der sich als erster ins Leiden stürzte, kann man alles ertragen: Er hilft und gibt Kraft, er versagt nie, er ist ein echter Freund.“²²⁵ Und auch Johannes vom Kreuz ist eindeutig in seiner Weisung, mit der er all denen, die auf Privatoffenbarungen aus sind und viel Aufhebens daraus machen, eine klare Absage erteilt: „Wenn ich [er läßt hier Gottvater sprechen] dir doch schon alles in meinem WORT, das mein Sohn ist, gesagt habe und kein anderes mehr habe, was könnte ich dir dann jetzt noch antworten oder offenbaren, was mehr wäre als dieses? Richte deine Augen allein auf ihn, denn in ihm habe ich dir alles gesagt und geoffenbart, und du wirst in ihm noch viel mehr finden, als du erbittest und ersehnt.“²²⁶

Die Notwendigkeit von Sühne und Stellvertretung ergibt sich immer dann, wenn jemand schuldig und dadurch straffällig geworden ist, was, auf Edith Stein bezogen, in Bezug auf Hitler samt Anhang konkret wurde, denn ihr „Geistesauge war für die übernatürlichen Zusammenhänge des Weltgeschehens offen.“ Sie ist sich dessen bewußt, wie ihre Antwort auf die Frage von Johannes Hirschmann zeigt: „Wer sühnt für das, was am jüdischen Volk im Namen des deutschen Volkes geschieht?“ Und ihre Antwort: „Die, die die Wunden, die hier der Haß schlägt, nicht neuen Haß gebären lassen, sondern die, obwohl sie selbst mit Opfer des Hasses sind, das Leid unter den Gehäßten und das Leid der Hassenden auf sich nehmen.“²²⁷

Daß das ihre Absicht war, steht außer Zweifel. In dem genannten Aufsatz „Natur, Freiheit und Gnade“ schreibt sie: „Wie ich mich erbieuten kann, für einen Schuldigen die Strafe zu erleiden, eine Schuld gleichsam auf mich zu nehmen, so kann ich meine Verdienste einem anderen *einräumen* und zu erlangen suchen, daß ihm der den Verdiensten gebührende Lohn zuteil werde. ... Durch Gott *wohlgefällige* Werke erwirkt man sich Verdienste, denen als *Lohn* die Gnade gebührt. ... Auf der anderen Seite gebührt jedem, der vor Gott gesündigt, eine Schuld gegen Gott auf sich geladen hat, als Strafe *Gottes Zorn*, die Entziehung seiner Gnade. ... Wie man seine Verdienste einem anderen aufopfern, für ihn vor dem Thron des Richters niederlegen kann, so ist es auch möglich, die Schuld eines anderen auf sich zu nehmen, d. h. sich als den anzubieten, den die Strafe treffen soll.“²²⁸

Mag sein, daß diese Darstellung der frühen Edith Stein etwas formal-juristisch klingt, doch ist sie klar und logisch. Einem Mißbrauch im religiösen Bereich schiebt sie einen Riegel vor, denn „man kann mit Gott keine *Geschäfte machen*, weder für sich, noch für einen anderen. Gott wohlgefällig kann Gott nur sein, was um seinetwillen geschieht. Und *was* ihm wohlgefällig ist, darüber ist er allein Richter, nicht der, der es tut. Niemand kann sich also vor Gott auf Verdienste berufen, die er sich erworben hat, weil er niemals wissen kann, ob er welche hat. ...“ Das bedeutet: „Auch der Ärmste und von der Sündenlast Niedergebeugte kann und darf vor den Herrn hintreten und für einen andern beten. Einmal, weil der Herr nicht nur *gerecht*, sondern auch *barmherzig* ist. Und dann, weil es ja kein Gott wohlgefälligeres Werk geben kann als ein gläubiges Gebet.“

Damit weist sie das oft so selbstgerecht wirkende Reden selbsternannter Sühneseelen oder auch jegliches magische Verständnis von Sühne zurück und verweist auf die Möglichkeit, aber auch die Verantwortung, die jeder hat, am Heil der anderen mitzuwirken. Daraus schließt sie, und damit wird für sie Sühne als Teilnahme am Kreuz Christi sinnvoll, ja geradezu verdienstvoll: „Indem jemand sich zum stellvertretenden Leiden anbietet, sucht er nur gutzumachen, was er zuvor durch sein Versäumnis dem anderen gegenüber verschuldet hat. Und der Herr erweist ihm eine Gnade, wenn er ihn zum

²²⁴ ESW XI, 122f.

²²⁵ Leben 22,6.

²²⁶ 2Aufstieg 22,5.

²²⁷ W. Herbstrith, *Edith Stein. Ein neues Lebensbild in Zeugnissen und Selbstzeugnissen*. Mainz 1983, 153f.

²²⁸ ESW VI, 167.

stellvertretenden Leiden zuläßt und ihm damit die Möglichkeit gibt, etwas gutzumachen.²²⁹ So füllen sich die formalen Rechtsverhältnisse mit einem tiefen religiösen Sinn.²³⁰

Ob man den Erfolg solch stellvertretenden Leidens sieht, bleibt offen; Edith Stein sah ihn nicht. H.-B. Gerl schreibt: Sie warf sich in eine Lücke für etwas, „ohne daß die Lücke damit sichtbar gefüllt wäre. ... Die Fruchtlosigkeit, unter der ihr Lebensende steht, das entsetzliche Schweigen, in das diese intellektuelle Frau in der letzten Woche ihres Lebens verschwand, ... können als Zeichen der Zerstörung gelesen werden. Unsichtbar, der Erfahrung nicht zugänglich ist die andere Seite dieser Zerstörung: Was dadurch in Bewegung gesetzt, was verhindert, was neu aufgebaut wurde.“²³¹

Sühne als Beitrag zur Solidarität unter den Menschen, als gemeinschaftsstiftender Faktor! So hatte die Teilnahme am Kreuz Christi in Form von Sühne für Edith Stein durchaus Sinn. Es war für sie in gewisser Weise eine „Antwort“ auf die Frage, warum es Kreuz und Leid in dieser Welt gibt. Das bedeutet allerdings nicht, daß man deshalb das Kreuz fatalistisch annehmen müßte oder rechtfertigen dürfte; sie selbst hat bis zu ihrem Ende alles getan, um der Deportation nach Auschwitz doch noch zu entkommen.

c. „durch Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung“²³²

Das ist die dritte und erhabenste Frucht, die ihr das Kreuz Christi schenkt: Die Herrlichkeit der Auferstehung.

Daß sie in dieser inneren Haltung gelebt hat, d. h. sich bewußt war, daß es durch Kreuz zum Licht gehen wird, geht aus Briefen aus den letzten Lebensjahren hervor, wo sie des öfteren vom „Licht“ spricht, so in einem Brief vom 28. April 1935 an Hedwig. Dülberg. Sie bedankt sich für Fotos zu ihrer ersten Profeß, die eine Pietà auf einem Wandbehang darstellen. „Das Wesentlichste ist wohl, daß es eine wirkliche Pietà ist – Karfreitagabend am Kreuz. ... Und das Kreuz ist ganz Licht: das Lignum Crucis wird zum Lumen Christi.“²³³ Ähnlich auch in weiteren Briefen aus den Jahren 1939 an Hans Biberstein: „Ich habe großes Verlangen, all das einmal im Licht der Ewigkeit zu sehen,“ und am 16. Mai 1941 an Maria Ernst: „Meine große Freude ist die Hoffnung auf die künftige Klarheit.“²³⁴ Damit hat Edith Stein ihre große Hoffnung ausgedrückt, daß alles einmal im Licht Christi enden wird. Sie hat also auf dieses „Licht“ oder die „künftige Klarheit“ hin gelebt. Sie war sich sicher, und schreibt das in einem Brief am 2. Februar 1942, daß das Prager Jesulein „der heimliche Kaiser“ ist, der einmal aller Not ein Ende machen soll. Es hat ja doch die Zügel in der Hand, wenn auch die Menschen zu regieren meinen.²³⁵

Auf theologischer Ebene hat sie sich in den letzten Monaten ihres Lebens, November 1941 bis 2. August 1942, in ihrer Studie *Kreuzeswissenschaft* über Johannes vom Kreuz mit dem Thema „durch Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung“ auseinandergesetzt, und zwar in verschiedenen Anläufen.

Im ersten, mit *Kreuzesbotschaft* überschriebenen Teil stellt sie das *Leben* des hl. Johannes vom Kreuz unter das Zeichen des Kreuzes: Das Kreuz im Leben des Heiligen, die Botschaft der Hl. Schrift, das Meßopfer, Kreuzvisionen, die Botschaft des Kreuzes, Inhalt der Kreuzesbotschaft. Das entspricht durchaus der Uridee, die allen Schriften des Heiligen zugrundeliegt, nämlich die

²²⁹ In einem Brief an Peter Wust vom 28.8.1939 wendet sie diese Gedanken im konkreten Fall seiner Krankheit an:

„Es erscheint mir wie ein Ruf zu einer besonderen Sühneleistung. Ein solcher Ruf ist eine besondere Gnade. Ich glaube, daß ein solches Leiden, wenn es mit bereitwilligem Herzen angenommen und bis zu Ende getragen wird, vor Gott als wahres Martyrium gilt“ (ESGA 3, Brief 638).

²³⁰ AaO. 167f.

²³¹ H.-B. Gerl, *Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben*. Mainz ²1998, 39.

²³² „per passionem eius et crucem ad resurrectionis gloriam,“ (ESGA 18,46, Anm. 37; und 155).

²³³ ESGA 3, Brief 388.

²³⁴ AaO. Briefe 648 und 693.

²³⁵ AaO. Brief 726.

„Veröhnlichung mit dem Geliebten“ in allen seinen Phasen: Leben, Leiden, Sterben, Tod und Auferstehung.²³⁶

Im ungleich längeren zweiten Teil, überschrieben mit *Kreuzeslehre*, stellt sie die vier großen Prosawerke des Heiligen vor: Mit Hilfe des ersten Buches des *Aufstiegs auf den Berg Karmel* und des ersten Buches der *Dunklen Nacht* beschreibt sie die Erfahrung von Kreuz und Nacht als „Nacht der Sinne“, das zweite und dritte Buch des *Aufstiegs* und das zweite Buch der *Dunklen Nacht* dienen ihr zur Beschreibung von Tod und Auferstehung als „Nacht des Geistes“, während sie die Kommentare zur *Lebendigen Liebesflamme* und dem *Geistlichen Gesang* mit dem Titel *Die Herrlichkeit der Auferstehung* überschreibt. So gelingt es ihr, die in den Schriften des Johannes vom Kreuz dargestellte *Lehre* unter das Zeichen des Kreuzes zu stellen, gemäß „der großen Wahrheit, die er erkannt hat, die zu künden seine Sendung ist: Unser Ziel ist die Vereinigung mit Gott, unser Weg der gekreuzigte Christus, das Einswerden mit ihm im Gekreuzigtwerden.“²³⁷ Alle Erfahrungen von Dunkler Nacht, geistlichem Sterben, Seelenqualen – „unser Weg mit dem gekreuzigten Christus“ – enden in der Vereinigung mit Gott, also auch hier „durch Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit der Auferstehung.“

Im dritten Teil schließlich, mit *Kreuzesnachfolge* überschrieben, stellt Edith Stein die sog. *kleineren Schriften* und die *Briefe*, sowie einige *Poesien* des hl. Johannes vom Kreuz vor, auch hier um die Liebe zum Kreuz darzustellen. Das wird besonders deutlich bei der Beschreibung seiner Krankheit mit ihren fürchterlichen Schmerzen und Qualen, die dann schließlich zum Tod führte. Doch war es ein außergewöhnliches Sterben, denn er hatte noch einen außergewöhnlichen Wunsch: „daß ihm jemand etwas aus dem ‚Hohenlied‘ vorlesen möchte; der Prior tat es. ‚Welch kostbare Steine!‘ ruft der Sterbende.“ Und Edith Stein fährt fort: „Es war ja das Lied der Liebe, das ihn durchs Leben begleitet hatte.“²³⁸ So steht am Ende des Lebens des Johannes vom Kreuz zwar der Tod, aber ein Tod in Liebe, was der Himmel in der Erfahrung von Bruder Diego, in dessen Armen der Heilige gestorben war, auf seine Weise bekräftigte: „Er glänzte wie die Sonne und der Mond, die Lichter auf dem Altar und die beiden Kerzen, die in der Zelle waren, schienen, wie von einer Wolke umgeben, kein Licht mehr zu geben“. Und sein Kommentar: „Unser Vater ist in diesem Licht in den Himmel gegangen“. Daß das so ist, bezeugt der Leichnam des Heiligen: „Als Bruder Diego dann zusammen mit P. Franciscus und Fr. Matthaeus den heiligen Leib zurechtlegte, strömte ein süßer Duft davon aus.“²³⁹ Auch hier der gleiche Gedankengang: Durch Leiden und Kreuz – die fürchterlichen Qualen und die entsprechenden schmerzlichen Behandlungen, die Johannes vom Kreuz aushalten mußte – zur Herrlichkeit der Auferstehung, in den barocken Hagiographien der damaligen Zeit ausgedrückt mit hellem Licht und süßem Duft.

Diese Worte „per passionem eius et crucem ad resurrectionis gloriam,“ deren Wahrheit sie am Leben und Werk des Johannes vom Kreuz aufgezeigt hat und dessen Leitmotiv sie sind, hat auch ihr Leben geprägt, ja jeden einzelnen Tag, da die Oration, aus der sie genommen sind, bis heute dreimal täglich im Karmel gebetet wird. Diese Oration ist auch an jenem denkwürdigen 2. August 1942 Mittags zum „Engel des Herrn“ im Karmel zu Eicht gebetet worden – eines der letzten Gebete mit ihrer Kommunität.

Die erhabenste Frucht des Kreuzes, so wie sie es erlebt und deutet, ist die Herrlichkeit der Auferstehung.

d. Zusammenfassung

Hat Edith Stein bei dieser höchsten Aufgabe Erfolg gehabt? So lautet die skeptische Frage Fritz Kaufmanns im Brief an Marvin Faber. In ihrem Sinn wohl: Das von ihr freudig begrüßte Kreuz – Ave

²³⁶ Siehe dazu F. J. Sancho Fermín, *Dentro del sanjuanismo moderno. La Ciencia de la Cruz de Edith Stein*, in: *Teresianum* 44 (1993) 323-352 (334f.).

²³⁷ ESGA 18,53. [Eine detaillierte Analyse der Kreuzeswissenschaft siehe bei F. J. Sancho Fermín, Dentro del sanjuanismo moderno, 330-344.](#)

²³⁸ ESGA 18,261.

²³⁹ ESGA 18,262f.

CruX, spes unica – hat ihr geholfen hat, mit Hilfe des Johannes vom Kreuz Auschwitz zu bestehen, gemäß der von ihr gegebenen Deutung seines Lebens und seiner Lehre. Dieser Gewinn blieb nicht auf sie allein beschränkt, sondern in Übereinstimmung mit ihrer Vorstellung von Sühne wirkt sich ihr Lebensopfer heilbringend auf andere Menschen aus, und das um so mehr, je mehr sie ihr Kreuz als Anteil am Kreuz Christi sah und lebte. Mit dieser Absicht ist sie in den Karmel eingetreten: „Anteil am Leiden Christi zu haben, ist mein Verlangen.“²⁴⁰ Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Noch aus dem Lager Westerbork am 5. August 1942 bezeugt sie, daß sie an die Kraft des fürbittenden Gebetes glaubt: „Wir vertrauen auf Euer Gebet, es sind hier so viele Menschen, die etwas Trost brauchen, und sie erwarten ihn von den Schwestern.“²⁴¹ Schließlich brachte ihr das Kreuz die Herrlichkeit der Auferstehung, und das glaubte sie so bis in ihre letzten Lebenstage hinein, was gut belegt ist.²⁴² Sie ist überzeugt: „Das neue Leben ist aus dem Tod geboren, die Herrlichkeit der Auferstehung ist der Lohn für das treue Aushalten in Nacht und Kreuz.“²⁴³

4. Schlußgedanken

Wenn wir Edith Steins Leben heute betrachten, dann müssen wir sagen, daß es viele Verluste gegeben hat; darüber dürfen uns ihre glänzenden Studien, ihr gutes Abschneiden beim Staatsexamen und ihr „summa cum laude“ bei ihrer Promotion nicht hinwegtäuschen. Ihre Novizenmeisterin im Karmel, Teresia Renata Posselt, hatte überhaupt nicht recht, wenn sie meinte, daß „der Eintritt in den Karmel für Edith Stein ein Herabsteigen von der Höhe der Ruhmeslaufbahn in die Tiefe der Bedeutungslosigkeit war.“²⁴⁴ Sie hatte in der „Welt“ viel verloren oder ihren gerechten Erwartungen und Möglichkeiten entsprechend erst gar nicht erreicht, wie wir gesehen haben, und auch der Karmel war für sie „eine Schule der Demut.“

Wenn wir dann bedenken, wie sie starb – im wahrsten Sinn des Wortes von allem entblößt in die Gaskammer getrieben –, dann müssen wir sagen, daß sie alles verloren hat. Für sie ist die „Entblößung,“ von der Johannes vom Kreuz spricht,²⁴⁵ nicht ein symbolischer oder rein innerlicher Vorgang geblieben, sondern bis zur physischen Nacktheit Wirklichkeit geworden.

Aber damit wäre nur eine Seite ihres Lebenszeugnisses angesprochen, denn ihrer eigenen Überzeugung nach hat sie gewonnen: Zunächst durch das Lebenszeugnis von Anne Reinach die „Kraft des Kreuzes Jesu Christi,“ durch die bewußt herbeigeführte Begegnung mit Teresa von Ávila die Klarheit für die Konversion in die katholische Kirche und die Berufung in Teresas Orden, und vielleicht können wir sagen, durch die Begegnung mit Johannes vom Kreuz die Kraft, angesichts der ständig wachsenden Gefahr die Hoffnung und Zuversicht nicht zu verlieren, sondern auf die Kraft des Kreuzes zu vertrauen und auch Auschwitz zu bestehen.²⁴⁶ Damit ist das, was sie sich gewünscht hat beim Eintritt in den Karmel – „Anteil am Leiden Christi zu haben“ – in Erfüllung gegangen. Wir glauben, daß ihr auch „die Herrlichkeit der Auferstehung“ zuteil geworden ist.

²⁴⁰ Von T. R. Posselt überlieferte Worte (*Edith Stein. Eine große Frau unseres Jahrhunderts*. Nürnberg 1948, 72, Anm.).

²⁴¹ ESGA 3, Brief 767.

²⁴² Als letztes Lebenszeichen gilt ein Gruß vom Bahnhof Schifferstadt, wo der Zug mit den Deportierten [am 7. August 1942](#) gegen 13.00 Uhr kurz hielt. Siehe J. Feldes, *Edith Stein und Schifferstadt*. Schifferstadt 1998, 57-75. „Grüße von Schw. Teresia Benedicta a Cruce. Unterwegs ad orientem“ soll auf dem Zettelchen gestanden haben, das sie aus dem Waggon fallen lassen konnte (74).

²⁴³ ESGA 18,157.

²⁴⁴ M. A. Neyer, *Teresia Renata Posselt ocd*, 468.

²⁴⁵ ESGA 18,47-90.

²⁴⁶ U. Dobhan, *Einführung*, in: E. Stein, *Kreuzeswissenschaft*, XXVI.